Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 30. NOVEMBER 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 48

Räumliche Typologie der katholischen Universitäten

ZUM UNIVERSITÄTSSONNTAG: 3. DEZEMBER 1961

Die räumlichen und zeitlichen Ordnungen stellen wissenschaftliche Forschungsobjekte dar, die erst in diesem Jahrhundert eingehender beachtet und bearbeitet worden sind, nachdem vereinzelte Denker des Mittelalters, wie Albertus Magnus, Nikolaus Oresmius, Buridanus und mehrere arabische Forscher da und dort Hinweise darauf gemacht haben. Die zeitlichen Ordnungen, insbesonders die Periodizitäten, sind noch viel schwieriger zu ergründen und zu erhärten als die räumlichen. Sie spielen aber auch in konfessionellen Erscheinungen eine Rolle, die man kaum unterschätzen darf.

Es ist leider nicht möglich, eine erschöpfende und wissenschaftlich voll befriedigende Typologie räumlicher Ordnung zu geben, denn der Ausgangspunkt ist noch ungesichert. Wie schwierig ist doch die Trennung einer Universität von einer höheren Fachschule! Wie heikel ist es mitunter, darüber zu entscheiden, ob ein «College» in den USA oder im angelsächsisch geprägten Raum der Entwicklungsländer wirklich die Bezeichnung «Universität» verdient!

Im «Annuario Pontificio», Ausgabe 1961, werden 7 päpstliche Universitäten «in der Stadt» (d. h. in Rom) und 36 päpstliche Universitäten «extra urbem», d. h. auf der ganzen Welt verstreut, angeführt. Es ist klar, daß diese Liste in keiner Weise erschöpfend ist. Sie läßt alle katholischen Universitäten außer Betracht, die aus irgendeinem, oft sehr berechtigten Grund nicht die Bezeichnung «Päpstliche Universität» tragen. Sie sind aber deswegen keineswegs von geringerer Bedeutung oder von minderer Qualität. So ist die prachtvolle Fordham University der Jesuiten in New York mit ihren 630 Lehrkräften und ihren 10 882 Studierenden nicht in der Liste der katholischen Universitäten zu finden. Das gleiche trifft zu von der katholischen Landesuniversität Dalat (Südvietnam), von den großen und angesehenen Steyler Universitäten Cebu (Philippinen) und Nagoya (Japan), von der Universität in Roma (Basutoland), die von den Oblaten des Unbefleckten Herzens Mariä betreut wird, von der kantonalen Universität Freiburg in der Schweiz, von der Universidad catolica in Puerto Rico usw. Beim Versuch, wirklich alle katholischen Universitäten zu erfassen, kam eine Liste zustande, die 97 Einheiten zählt. Aber diese Liste befriedigt nicht ganz und gar, und sie erfährt auch von Jahr zu Jahr Änderungen: Zuwachse auf der einen Seite durch Neugründungen, Abnahmen auf der anderen Seite durch Machtergreifungen des so glaubensfeindlichen Kommunismus und Aufhebung der entsprechenden katholischen Universitäten in diesen Ländern.

I. Besondere Probleme der räumlichen Typologie der katholischen Universitäten

Inhaltlich ist einmal festzuhalten, daß wir die katholische Universität in ihren verschiedenen Erscheinungsformen berücksichtigen möchten. Neben den päpstlichen Universitäten werden daher die übrigen katholischen Universitäten voll einbezogen. Sodann scheint es angebracht, neben den bereits voll funktionierenden auch die erst im Aufbau begriffenen einzubeziehen, sofern eine hinreichende Sicherheit besteht, daß sie nach ein bis drei Jahren eine gewisse Vollständigkeit und Wirkkraft erlangt haben.

Die Abgrenzungen stellen besondere Schwierigkeiten bei der Herausarbeitung einer räumlichen Typologie. Gewiß gibt es ausgesprochen nationale katholische Universitäten: Lehrkörper und Studentenschaft sind weit überwiegend Bürger der Nation. Gewiß gibt es andere katholische Universitäten, welche auf die Rekrutierung der Lehrkräfte und der Schüler auf internationaler Ebene bedacht sind. Aber das ist heute bei der Mehrzahl der kleineren staatlichen Universitäten der Fall und desto ausgeprägter, je geringer die lokalen Möglichkeiten sind.

Außerdem ist es klar, daß die moderne Verkehrsentwicklung die Internationalisierung des Lehrkörpers und der Studentenschaft begünstigt. In gleichem Sinne wirken auch die Bemühungen um eine geistige und charakterliche Förderung der jungen Führerschichten aus den Entwicklungsländern. Man wird daher mit der Bezeichnung «internationale» katholische Universität etwas sparsam umgehen müssen, weil der moderne Universitätstypus demgegenüber eine gewisse Resistenz bietet: der Rechtsbereich hat eindeutig nationale Prägung, die Medizin ist durch staatliche Ordnung weitgehend national gestaltet, die Fächer der philosophisch-historischen Fakultäten sind, von der eigentlichen Weisheitslehre abgesehen, in höherem Maß national, als man es ahnt oder zugeben will, und so fort. Sodann ist zu erwägen, daß der Wandel des geographischen Weltbildes die Ausgliederung nach Raumkriterien erschwert. Staaten werden durch Zusammenschluß gebildet, und Staaten fallen wieder auseinander, zerrissene Staaten werden wieder vereinigt, und Gebietsabtretungen gehen vor sich. Die geographische Karte hat wohl noch nie eine solche Wandlung durchgemacht wie in den letzten 16 Jahren.

Aber die räumliche Typologie beschränkt sich nicht auf die Landesgrenzen oder de-

AUS DEM INHALT

Räumliche Typologie der katholischen Universitäten
Die Missionsorganisation der Kirche
Ambrosius auf der Schwelle des neuen Kirchenjahres
Für eine bessere Welt
Ein Leben für Afrika
Im Dienste der Seelsorge
Kardinal Bea in Zürich
P. Innozenz von Berzo
Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang
Cursum consummaverunt
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher
Persönliche Nachrichten

ren Bedeutungslosigkeit. Sie geht die räumlichen Erscheinungen in ihrer ganzen Fülle an: ein Thema, das so weit und so vielschichtig ist, daß hier nur einige hinweisende und illustrierende Schlaglichter darauf geworfen werden können. Die katholische Universität in einer Großstadt — man denke nur an Neuyork, Paris, Mailand, Tokio, Buenos Aires, Detroit, Montreal, Manila, Rio de Janeiro, Santiago de Chile, Lyon — stellen andere Probleme als diejenigen in kleinen und mittleren Städten — man erinnere sich an Löwen, Freiburg in der Schweiz, Pamplona, Salamanca, Nimwegen, Angers, Maynooth. Ob eine katholische Universität in der Hauptstadt, in einer Wirtschaftsmetropole, in einer Grenzstadt oder an einem Verkehrsknotenpunkt gelegen ist, bleibt nicht ohne Folgen für ihre Entwicklung und ihre Eigenart.

Wie sorgenreich ist z. B. in einer modernen Großstadt die Beschaffung von Bauland für nötig werdende Erweiterungen! In einer riesigen Handelsmetropole kann dagegen die Universität in einen Großbau integriert werden, dessen kommerzielle Teilausnutzung sichere Einnahmequellen für sie schafft. Wie fragenreich ist andererseits da und dort die Unterbringung der Studenten geworden, insbesonders in Großstädten mit moralischen und charakterlichen Gefahren verkoppelt!

II. Aufriß zu einer räumlichen Typologie

1. Die internationalen katholischen Universitäten

In erster Linie gehören die päpstlichen Universitäten Roms, wohl mit Ausnahme der Pontificia Università Lateranense, hierher: die Gregoriana, die Propaganda-Universität, das Angelicum, das Antonianum, Sant'Anselmo, das Ateneo Salesiano.

Diese Universitäten sind beinahe ausschließlich Priester- und Ordensleute-Fortbildungsstätten. Die dort studierenden Nicht-Theologen machen einen verschwindend kleinen Prozentsatz aus. Sie sind ohne strikte räumliche Bindung schon auf Grund ihrer Lehrgegenstände: der Sacra Theologia, der Philosophia perennis, des Jus canonicum sowie der neuesten Fachgebiete Missiologie, Soziologie, Pädagogik. Sie sind aber auch international durch ihr Rekrutierungsgebiet sowohl des Lehrkörpers wie der Studentenschaft. Die Gregoriana wurde von vornherein für die Theologen der katholischen Kirche schlechthin geschaffen, und die Ordensuniversitäten passen sich von Natur aus dem weltweiten Charakter der Dominikaner, Franziskaner, Benediktiner, Salesianer an. Trotzdem umspannen sie auch nicht die ganze Welt, ganz abgesehen von dem gewaltigen Machtbereich des gottlosen russischen Kommunismus und seiner asiatischen und europäischen — und bald muß man leider auch sagen lateinamerikanischen — Satelliten, liegt doch gewissermaßen eine, wenn auch keineswegs formelle, so doch tatsächliche Scheidung vor. Die Philosophen und Theologen der Missionsländer werden vor allem die Propaganda-Universität besuchen, diejenigen der übrigen Welt dagegen die Gregoriana, obwohl auch daselbst Priester aus Missionsländern ergänzende Studien machen und Grade erwerben. Die Lateran-Universität scheint dagegen mehr nationalen Charakter zu haben: Römer und Italiener haben in jeder Hinsicht das Übergewicht.

2. Katholische Landesuniversitäten

Als solche gelten Universitäten, die in ihrem Wirkkreis als einzige je Nation ein ganzes Land umspannen. Sie zerfallen wiederum in zwei Hauptgruppen und in eine Nebengruppe: die päpstlichen Universitäten außerhalb Roms und die übrigen katholischen Universitäten. Die Nebengruppe wird von den in Entstehung begriffenen katholischen Landesuniversitäten vergegenwärtigt.

Auch hier möchten wir weniger erschöpfend als vielmehr illustrierend vorgehen. Eine stattliche Zahl von Beispielen soll genügen.

a) Päpstlich anerkannte, katholische Landesuniversitäten

Beirut: Libanon; Léopoldville: Kongo Bundesstaat; Lima: Peru; Löwen: Belgien; Lublin: Polen; Maynooth: Irland; Mailand-Piacenza-Rom: Italien; Nimwegen: Holland; Quito: Ecuador; Santiago de Chile: Chile; Habana: Kuba.

b) Übrige katholische Landesuniversitäten

Dalat, Südvietnam (Weltpriester, Ordensleute, Laien); Freiburg, Schweiz, Staatsuniversität des Kantons Freiburg; La Paz, Bolivien (Jesuiten und Laien als Hauptträger); Mexico-City, Mexiko (ebenso); Ponce: Puerto Rico (verschiedene Orden und Laien); Roma: Basutoland (Oblaten der Unbefleckten Empfängnis).

c) Werdende katholische Landesuniversitäten

Taipeh: Formosa (Gemeinschaftswerk von Orden, Weltklerus, Laien, unter der Führung von Erzbischof Dr. Paul Yüpin); Indonesien: Java-Sumatra-Insulinde (Zusammenarbeit v. Franziskanern, Steylern, Jesuiten und katholischen Laien); Seoul: Südkorea bzw. nach der Wiedervereinigung ganz Korea (vor allem amerikanische Jesuiten, aber ohne Ausschließlichkeit).

Die Bedeutung der katholischen Landesuniversitäten ist eine sehr unterschiedliche. Besonders markant ist sie in einigen europäischen Staaten (Belgien, Schweiz, Holland, Italien), in mehreren lateinamerikanischen Ländern (Chile, Puerto Rico, Peru). Was die zwei Universitäten in Afrika angeht, so ist es möglich, daß sie große Bedeutung und hervorragenden Einfluß gewinnen. Gleiches ist auch von Südvietnam, Nationalchina (Formosa) und Südkorea zu erwarten.

Über die geographische Lage der jeweiligen katholischen Landesuniversität wären interessante Untersuchungen anzustellen, doch müssen sie hier unterbleiben mit Ausnahme von Freiburg (Schweiz), die abschließend in Kürze hervorgehoben werden sollen.

3. Regionaluniversitäten

In einer Reihe von Staaten gibt es eine Mehrzahl katholischer Universitäten. Da ihr Einzugsgebiet und Wirkungsfeld dementsprechend weniger national als regional ist, spricht man von Regionaluniversitäten. Diese Bezeichnung könnte als eine Verminderung ihrer Einschätzung angesehen werden. Das wäre aber ein Fehlurteil. Viele Regionaluniversitäten überragen die Landesuniversitäten oder wenigstens viele derselben an Bedeutung. Auch diese Gruppe kommt nicht in absoluter Vollständigkeit zur Darstellung. Immerhin dürfte die Liste hinreichend umfassend sein, um ein wirklichkeitsgetreues Abbild zu geben. Während im Fall der Landesuniversitäten die päpstlichen überwogen, ist das bei den Regionaluniversitäten nicht mehr der Fall.

Beispiel-Liste katholischer Regionaluniversitäten

(nach Ländern geordnet)

Argentinien: Buenos Aires und Cordoba.

Brasilien: Rio de Janeiro, Sao Paulo, Porto Alegre, Campinas.

Kanada: Montreal, Quebec, Ottawa, Sherbrooke.

Frankreich: Angers, Lille, Lyon, Paris, Toulouse.

Japan: Tokio und Nagoya.

Kolumbien: Bogotà und Medellin.

Philippinen: Manila (San Tomaso und Ateneo), Cebu (San Carlos) und Iloilo-City (San Augustin).

Spanien: Comillas, Pamplona, Salamanca.

Vereinigte Staaten: Washington (Catholic University of America), Georgetown, Chicago, Niagara Falls, St. Louis, Fordham (New York), San Francisco, Boston, Creighton (Omaha), Marquette (Milwaukee), Loyola (Chicago), Detroit, New Orleans, Santa Clara (Kalifornien), Gonzaga (Spokane), Xavier (Cincinnati), Scranton, Fairfield, Seattle, Loyola (Los Angeles), John Carrol (Cleveland), Notre Dame, Pittsburgh usw.

Theoretisch wären noch die drei katholischen Universitäten *Chinas* zu erwähnen (die Fu Jen von Peking, die Aurora von Schanghai und die Jesuitenuniversität von Tientsin), die der rote Sturm weggefegt hat, wie wir hoffen, nur für eine gewisse Spanne Zeit.

Der Begriff «Regionaluniversität» ist natürlich sehr der Kritik ausgesetzt. Die katholische Universität von Paris weist Lehrkräfte und Studierende aus ganz Frankreich auf, trotz der eindeutigen regionalen Konzentration. Immerhin unterscheiden sich die Regionaluniversitäten von den Landesuniversitäten dadurch, daß ein gewisser Wettbewerb zwischen ihnen besteht und auch eine bescheidene Aufteilung der Aufgaben. Diese Spezialisierung ist allerdings noch sehr ausbaufähig, und nicht nur innerhalb der Landesgrenzen, sondern über viel weitere Gebiete hinaus. Die Regionaluniversitäten vermögen besonderen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, und sie sind für große und größte Staaten eine Notwendigkeit.

III. Freiburgs Stellung in der räumlichen Typologie

Die geographische Lage dieser Hochschule weist einige Vorzüge und wenige Schattenseiten auf. Nahe der deutsch-französischen Sprachgrenze gelegen, vermochte die katholische Landesuniversität sowohl dem deutsch- wie dem französischsprachigen Kulturkreis gerecht zu werden. In einer kultur- und traditionsreichen Kleinstadt gelegen, welche bedeutende und vielseitige Expansionsmöglichkeiten hat, liegen besondere Zukunftsmöglichkeiten vor. Die Nähe der Landeshauptstadt ist unstreitig auch ein positives Merkmal. Die konfessionsgeographische Lage, das Umschlossensein von drei protestantischen Kantonen, hatte die Doppelwirkung eines klaren Bewußtwerdens der Unterschiede und einer gewissen Aufgeschlossenheit gegenüber dem anderen christlichen Bekenntnis, mit dem man in beständigem Nachbarkontakt stand. Aber Freiburg besitzt weder die Naturschönheit noch die zentrale Lage noch die Verkehrsbegünstigung von Luzern. Als Landesuniversität der Katholiken der Schweiz hat Freiburg schon anerkennenswerte Leistungen vollbracht, fährt es fort, eine große und hehre Tradition zu wahren und zu entwickeln, besitzt es Zukunftsmöglichkeiten in seltener Vielfalt. Die Förderung der Alma Mater Friburgensis muß uns daher am Herzen gelegen sein. Sie vollzieht sich vor allem in drei Rangordnungen: in der wichtigsten aller, dem Gebet, ohne das eine staatliche Universität nie und niemals die so schwierige Aufgabe einer katholischen Landesuniversität bewältigen kann; in der geistigen und sozialen Förderung der Hochschule, die mehr als jede andere volksverbunden sein muß und neben der sorgfältigen Auswahl der Lehrkräfte das überragende Anliegen der Erziehung im katholischen Geist stets und allseitig vor Augen haben muß, nach dem Ausspruch ihres früheren Botanikprofessors Dr. Max Westermeier: «Wissenschaftlich genug kann man sein, aber niemals katholisch genug»; schließlich in der Rangordnung der Materie: Der Universitätssonntag soll als Sammelsonntag einen Beweis unseres freudigen Opfers liefern. Mittel wirtschaftlicher Art sind unbedingt notwendig, um den äußeren Rahmen für ein fruchtbringendes Wirken zu schaffen, zu erhalten und zu erweitern. Gemeinsam mit so vielen anderen katholischen Universitäten der ganzen Welt ist auch Freiburg ein Zeugnis von der Lebenskraft des Katholizismus in einer Zeit, die viele Ideale, Traditionen, Konfessionen auf eine harte Probe stellt, die mitunter zum Untergang, mitunter zur Bewährung und dem herrlichsten Emporwachsen und Aufblühen den Grund legt.

Edgar Schorer

Die Missionsorganisation der Kirche

Die Missionen bilden einen Wesensbestandteil der Kirche, denn die Kirche hat von ihrem göttlichen Stifter den Auftrag erhalten, sich über die ganze Erde auszubreiten und allen Völkern das Licht des Evangeliums zu bringen. Der Missionsauftrag, den die Apostel erhielten, ging über auf deren Nachfolger, insbesondere auf den Nachfolger Petri, den Papst. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben des obersten Hirten der Kirche, diesem Auftrage Folge zu leisten und dafür zu sorgen, daß dieser Befehl Christi jederzeit ausgeführt werde, wie Pius XI. es in seiner Missionsenzyklika «Rerum Ecclesiae» ausgesprochen hat:

«Wer immer aber in göttlichem Auftrage die Stelle Jesu Christi, des obersten Hirten, auf Erden vertritt, der darf nimmermehr damit zufrieden sein, die ihm zur Leitung anvertraute Herde des Herrn nur zu schützen und zu bewahren. Im Gegenteil. Er würde seine Hauptaufgabe nicht erfüllen, wenn er nicht mit aller Kraft dahin strebte, die Fremden und Außenstehenden für Christus zu gewinnen und ihm als Glieder einzuverleiben.»

Das Verantwortungsbewußtsein angesichts dieser weltweiten Aufgabe führte schließlich zur Schaffung einer Organisation, die an Bedeutung alle andern kirchlichen Organisationen übertrifft, zur Gründung der heiligen Kongregation der Glaubensverbreitung.

Notwendigkeit einer obersten Missionsleitung

Es ist eigentlich überraschend, daß die heilige Kongregation der Glaubensverbreitung erst im 16. Jahrhundert gegründet wurde. Das könnte beinahe den Eindruck erwecken, als ob früher die Päpste der Ausbreitung des Evangeliums weniger Aufmerksamkeit gewidmet hätten. Dem ist aber nicht so. Pius XI. schreibt wiederum in «Rerum Ecclesiae»:

«Beim eifrigen Erforschen der Kirchengeschichte kann es niemand entgehen, daß von den ersten Zeiten des Christentums an die Päpste all ihr Sorgen und Denken ganz besonders darauf gerichtet haben, das Licht der Lehre des Evangeliums und die Wohltaten der christlichen Bildung den Völkern, ‚die in Finsternis und Todesschatten sitzen', mitzuteilen, ohne sich je durch Schwierigkeiten oder Hindernisse abschrecken zu lassen.»

Freilich ist der Ansporn zur Glaubensverkündigung nicht immer von den Päpsten ausgegangen, aber sie haben die private Initiative gebilligt, gefördert und kontrolliert. Im Urchristentum waren es vor allem die christlichen Gemeinden, die durch Wort und Beispiel der Kirche neue Glieder zuführten, und im Frühmittelalter ergriffen die verschiedenen Orden, aber auch weltliche Fürsten die Initiative für die Bekehrung der abendländischen Völker. Rom hat diese Tätigkeit überwacht und approbiert durch die Ernennung von Bischöfen und die Entsendung von apostolischen Delegaten.

Im Hochmittelalter weitet sich der Horizont. Die Missionsfront verschiebt sich. Zunächst tritt die Islammission in Nordafrika und im Nahen Orient in den Vordergrund, bis sich dann das Missionsfeld bis zum Fernen Osten ausdehnt. Die Missionsinitiative geht wiederum von den Orden aus, vor allem von den Franziskanern und Dominikanern, die sich zur Verwirklichung ihrer Pläne von den Päpsten besondere Vollmachten ausstellen lassen, und so ziehen diese Missionare als päpstliche Gesandte zu den Sultanen und zu den Mongolen und Tartaren. Diese Ausweitung des Missionsfeldes, die neue Probleme mit sich brachte, drängte bereits Ende des 13. Jahrhunderts die Schaffung einer besonderen Organisation zur Leitung der Missionen auf. Der Franziskaner Raimundus Lullus entwikkelte einen Plan für die Schaffung einer Kardinalskongregation, der bereits sämtliche Grundzüge der späteren Kongregation der Glaubensverbreitung enthielt. Aber für die Verwirklichung war die Zeit noch nicht gekommen.

Im Jahre 1492 entdeckte Kolumbus Amerika, und 1498 wurde durch die erste Umfahrung der Südspitze Afrikas ein neuer Weg nach Ostasien eröffnet. Durch die sogenannten Patronatsbullen hatte Papst Alexander VI. den beiden Kolonialmächten Spanien und Portugal nicht nur die Besitzrechte für die neuentdeckten Länder erteilt, sondern auch die Verpflichtung zur Missionierung dieser Länder übertragen. Sowohl Spanien wie Portugal haben sich in der Folgezeit größte Verdienste um die Missionierung der neuentdeckten Länder erworben, aber das Patronatssystem hatte auch viele Schattenseiten im Gefolge. Als dann im Verlaufe des 16. Jahrhunderts auch Japan und China den katholischen Missionaren die Tore öffneten, wurde eine eigene oberste Missionsleitung ein dringendes Bedürfnis, da es dem Papste nicht mehr möglich war, einen Überblick über die Missionstätigkeit an allen Enden der Erde zu gewinnen. Zudem hatten die den katholischen Königen gewährten Privilegien inzwischen zu Mißständen geführt, die dem Missionswerk abträglich waren. Weiter drängte sich eine Koordinierung der gesamten Missionstätigkeit auf. So hatte Pius V. unter dem Einfluß des Generals der Jesuiten und in Übereinstimmung mit dem portugiesischen Gesandten in Rom im Jahre 1568 eine Kommission von drei Kardinälen eingesetzt, welche die Missionsinteressen in den beiden Indien (West- und Ostindien) wahren sollte. Dieser erste Versuch blieb ohne Erfolg, da die Regierungen Spaniens und Portugals diese Kommission nicht anerkannten. Nach verschiedenen neuen Versuchen unter den folgenden Pontifikaten konnte am 22. Juni

1622 Gregor XV. durch die Konstitution «Inscrutabili» die Kongregation der Glaubensverbreitung errichten.

Die Aufgaben der Propagandakongregation

Schon in der Gründungskonstitution wurden der neuen Kongregation weittragende Vollmachten gegeben. Sie sollte im Namen des Hl. Stuhles voll und ganz zuständig sein, alle Fragen und Probleme, die sich auf die Ausbreitung des Glaubens beziehen, zu behandeln. Nur Fragen von ganz besonderer Tragweite sollten dem Papst persönlich vorgelegt werden, der einmal monatlich an den Sitzungen teilnahm. Näherhin erhielten die Mitglieder der Propagandakongregation vom Papst die Vollmacht, die Verkündigung des Glaubens und den religiösen Unterricht in allen Missionen zu überwachen, die Missionare auszusenden oder abzuberufen, alles, was die Verbreitung des Glaubens auf der ganzen Welt betraf, zu untersuchen und darüber zu beraten.

Die Propagandakongregation, der heute 37 Kardinäle zugeteilt sind, wird geleitet durch einen Kardinalpräfekten, dem der Propagandasekretär zur Seite steht. Zudem zählt die Kongregation heute 50 Fachberater und 40 Konsultoren. Diesen Fachleuten steht neben dem Archiv eine umfangreiche Bibliothek zur Verfügung, die unter Pius XI. reorganisiert und inzwischen zur größten Missionsbibliothek der Welt ausgebaut wurde.

Für die Propagandakongregation ist es wichtig, stets auf dem laufenden zu sein über alles, was in den Missionsländern vor sich geht. Darum müssen sämtliche Missionsobern jährlich einen ausführlichen Rechenschaftsbericht an die Kongregation senden über den Stand des Missionspersonals, der Christen und Katechumenen, Seminaristen, Schulen und andern Werke. Alle fünf Jahre muß ein sogenannter Fünfjahresbericht eingesandt werden, der über besondere Probleme orientiert. Schließlich müssen die Missionsobern alle zehn Jahre persönlich nach Rom reisen, um der Propaganda über das ihnen anvertraute Gebiet Rechenschaft abzulegen.

Diese Informationen befähigen die Propagandakongregation, die gesamte Missionsarbeit zu koordinieren und das Missionspersonal den Bedürfnissen entsprechend zu verteilen. Sie ersieht ferner daraus, wann für ein Gebiet die Zeit gekommen ist, die kirchliche Hierarchie zu errichten.

Da es die Hauptaufgabe der Propagandakongregation ist, die Kirche in den Missionsländern zu begründen und zu verselbständigen, widmet sie die größte Aufmerksamkeit der Heranbildung des einheimischen Klerus und Episkopates. Heute zählen die asiatischen Missionen bereits 75 und Afrika 44 einheimische Bischöfe. In Asien sind (mit Ausschluß der kommunistischen Länder) 58,4 und in Afrika 17,3 Prozent des Gesamtklerus Landgeborene. Diese weitsichtige Politik der Propaganda wirkt sich besonders heute, im Zeitalter des Nationalismus, segensreich für Mission und Kirche aus.

Die Aufgaben der Gläubigen

Es ist selbstverständlich, daß die Kongregation der Glaubensverbreitung zur Erfüllung ihrer Aufgaben enorme finanzielle Mittel benötigt. In der Anfangszeit hatten die Päpste und andere kirchliche Würdenträger die Propaganda sehr großzügig finanziell dotiert. Zur Bestreitung der laufenden Ausgaben wurden der Propaganda jährlich Zuweisungen aus der Apostolischen Kammer gemacht. Nach der Auflösung des Kirchenstaates gingen aber der Propagandakongregation die bisherigen Einkünfte weitgehend verloren. So sah sie sich immer mehr auf die Unterstützung der Gläubigen angewiesen. Aus privater Initiative entstanden dann drei Hilfswerke, das Werk der Glaubensverbreitung, das Werk der heiligen Kindheit und das Werk des heiligen Apostels Petrus, die mit der Zeit zu päpstlichen Missionswerken erhoben wurden und die heute die bedeutendsten Einnahmequellen bilden. Mit diesen Geldern müssen nicht nur der recht bescheidene Verwaltungsapparat der Kongregation, sondern auch verschiedene Werke in den Missionen, besonders die Bildungsstätten für den einheimischen Klerus, finanziert werden. Da die finanziellen Aufgaben der Propaganda ständig zunehmen, sind auch vermehrte Anstrengungen notwendig, um unter den Gläubigen den Opfergeist für die Missionen zu wecken.

In der Erfüllung ihrer Aufgaben ist die Propagandakongregation weitgehend von den einzelnen Missionskongregationen und -organisationen abhängig. Diese stellen ihr einerseits das notwendige Missionspersonal zur Verfügung, bilden anderseits durch den Aufbau der verschiedensten Missionswerke für die Propaganda auch eine große finanzielle Entlastung. Darum muß neben der Werbung für die päpstlichen Missionswerke auch der Werbetätigkeit der einzelnen Missionsinstitute genügend Raum gelassen werden, damit diese sich entwickeln und ihre Aufgaben immer besser erfüllen können.

So sollen wir im Monat Dezember die großen Anliegen der Kongregation der Glaubensverbreitung in unsere Gebete einschließen, damit die Ausbreitung des Evangeliums unter der Leitung dieser Kongregation weitere Fortschritte mache, und damit die Gläubigen ihre Missionspflicht immer besser erkennen und die Kirche in ihrer großen Aufgabe tatkräftig unterstützen.

Dr. Johannes Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat Dezember: Daß unter der Leitung der Kongregation der Glaubensverbreitung das Licht des Glaubens in alle Welt hinausgetragen werde.

Ambrosius auf der Schwelle des neuen Kirchenjahres

In der ersten Adventswoche jährt sich jeweilen der Tag (7. Dezember 374), an dem der erst 33jährige kaiserliche Präfekt von Ligurien und Aemilien, Ambrosius, gegen seinen Wunsch und Willen, doch im Einvernehmen mit dem Kaiser zum Bischof von Mailand geweiht wurde. Hier war der rechte Mann am rechten Ort. Ihm war staatsmännischer Geist und eiserne Energie mit goldener Beredsamkeit eigen. Daher bestieg er, dem Willen des Höchsten gehorsam, unerschrocken die Kathedra seiner Kathedrale. Unter dem Einfluß der arianischen Kaiserin Justina wurde er einst von der arianischen Partei wie ein Gefangener im eigenen Gotteshause belagert. Der Bischof griff mutig in den Kampf der Geister ein, welche die Grundlehre des Christentums, den Glauben an das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit bedrohten. Hier erklangen zum ersten Male die ambrosianischen Strophen «In Aurora», die wir am Montag im Frühlob singen:

Du Abglanz von des Vaters Ehr,
du strahlest Licht vom Lichte aus,
du Licht vom Lichte, Lichtesquell,
du Tag, der uns den Tag erhellt.

So schwungvoll begrüßt der Sänger den wesensgleichen Sohn der Dreifaltigkeit. Vier ebenso biblische wie poetische Namen gelten ihm. Der Verehrer ambrosianischer Lyrik, Gregor der Große, setzte diese Attribute an den Beginn seines Mettenhymnus am Dienstag. Ambrosius fleht, da Morgenrot die Königin des Tages anmeldet:

Du wahre Sonne, tritt herein,
mit deinem ewig lichten Schein.
Den Geist, den Strahl der Heiligkeit
laß tief in unser Herz hinein.

Mit diesem Gebet wird die erste Doppelstrophe des Hymnus Splendor paternae gloriae zum erhabenen Bekenntnis der Dreifaltigkeit: Es zeigt uns den Vater, dessen Abglanz der Sohn ist, den Sohn, der, als Ausstrahlung des Vaters, Quell des Lichtes und der Erleuchtungen ist, den Heiligen Geist, um dessen Eingießung der eingeborne Sohn des Vaters gebeten wird. Die Einheit der Doppelstrophe kommt in der Paronomasie *illuminans, illabere, infunde* zum Ausdruck.

Dem feierlichen Gruß des Sängers an den Sohn am Anfang entspricht ein nicht weniger feierliches Gebet an den Vater zu Be-

ginn der zweiten Doppelstrophe. Es ist eine Anaphora:

Erbitten wir den Vater auch,
den Vater, ewig hoch in Ehr,
den Vater voller Macht und Huld,
erlasse er uns Schuld und Schmach.

Reue und Sündenbekenntnis verbinden sich in dieser Morgenstrophe wie im Gleichnis vom Verlorenen Sohn bei Lukas (15, 11 bis 32). Dem Negativ muß aber das Positiv des guten Vorsatzes folgen, ein Fruchtertrag an guten Werken durch strenge Pflichterfüllung, durch Nächstenliebe und Geduld auf dem Kreuzweg des Lebens.

Er lehre, streng die Pflicht zu tun,
durch ihn sei stumpf des Neiders Zahn,
durch ihn umsonnt die Lebensbahn.

Den Gefahren von außen stellt der Sänger Gefahren von innen gegenüber (Strophen 5 und 6). *Semper nitimur in vetitum* sagt der Heide. «Ich tue nicht, was ich will, sondern vollbringe, was ich nicht will», sagt Paulus an die Römer (Röm 7, 15). Unsern Geist soll der Vater in seine Herrschaft nehmen und zum rechten Ziele leiten.

Was leben soll, muß Nahrung und Trank bekommen. Auf beides hat Christus hingewiesen in seiner eucharistischen Rede (Joh 6, 25): «Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nicht dürsten.» Das Beste an Lebenskraft wünscht Ambrosius seiner Gemeinde, die Fülle des Geistes, jene Trunkenheit des Geistes, die sich der Apostel an Pfingsten bemächtigte. Das Oxymoron des Ambrosius ist unvergeßlich und unübertroffen: *sobria ebrietas.* Es gibt eine Trunkenheit, die nüchtern ist, es ist die Trunkenheit der Gnade, Freude im Heiligen Geiste. Sie beginnt schon in der Morgenfrühe. Das Morgenrot gleicht jungfräulicher Scham. Sie wehrt der Schuld und Schmach. Die Lichtfülle des Mittags ist ein Bild des lebendigen Glaubens. Für den Geist soll es nimmer Abend werden. Der lichte Geist soll nie entschlafen. Das verhütet jener Tag, der uns den Tag erhellt. In seiner Schönheit klingt das Lied aus (Strophen 5, 6, 7).

Die Morgenröte steigt höher. Sie macht der Königin des Tages Platz. Voll Sehnsucht ruft Ambrosius, daß endlich jener erscheine, dessen Sinnbild die Morgenröte ist, der Sohn Gottes in seiner Verklärung, eins mit dem Vater wie der Vater eins mit dem Sohne.

Welchen Eindruck die Lieder des Ambrosius in den Tagen der Entstehung machten, schildert Ambrosius selber in seiner Rede gegen Auxentius (n. 34): «*Hymnorum quoque meorum carminibus deceptum populum ferunt.* Durch meiner Hymnen Zauberlieder sei das Volk getäuscht worden. *Plane nec hoc abnuo.* Auch das leugne ich ganz und gar nicht. *Grande carmen istud est, quo nihil potentius.* Großartig ist jenes Zauberlied, das mehr vermag als alles. *Quid enim potentius est, quam confessio Trinitatis, quae cotidie totius populi ore celebratur?* Was gibt es denn Hinreißenderes als das Bekenntnis der Dreifaltigkeit, das Tag um Tag aus dem Munde eines ganzen Volkes erschallt? *Certatim omnes student fidem fateri.* Um die Wette kämpfen alle, den Glauben zu bekennen. Den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist lernen sie in Liedern preisen. Es sind eben alle, die erst Schüler waren, Lehrer geworden.»

Nun die Frage: «Was ist das Kirchenjahr anderes als eine *confessio,* ein feierliches Bekenntnis des Vaters im Weihnachtskreis, des Sohnes im Osterkreis, des Heiligen Geistes im Pfingstkreis?» Wieviel tausendmal beten wir: «Ehre sei Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist!» Im *Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto* sind alle alttestamentlichen Psalmen zu christlichen Liedern getauft.

In Aurora

Feria secunda ad Laudes

1. *Du Abglanz von des Vaters Ehr,*
du strahlest Licht vom Lichte aus,
du Licht vom Lichte, Lichtesquell,
als Tag, der uns den Tag erhellt.

2. *Du wahre Sonne, tritt herein,*
mit deinem ewig lichten Schein,
den Strahl der Heiligkeit, den Geist
laß tief in unser Herz hinein.

3. *Erbitten wir den Vater auch,*
den Vater ewig hoch in Ehr,
den Vater voller Macht und Huld,
erlasse er uns Schuld und Schmach.

4. *Er lehre, streng die Pflicht zu tun,*
durch ihn sei stumpf des Neiders Zahn,
durch ihn erleichtert schweres Los,
durch ihn umsonnt die Lebensbahn.

5. *Er sei des Geistes Steuermann,*
dem Leibe Zucht zu treuem Dienst,
es glühe Glaube lebenswarm,
mit Irrtums Giften nicht bekannt.

6. *Es möge Christus unser Brot,*
und unser Trank der Glaube sein.
So trinken wir in Nüchternheit
des Geistes Trunkenheit mit Lust.

7. *Das Heute gehe froh dahin,*
dem Morgenrot sei Züchtigkeit,
der Mittagsglut der Glaube gleich,
dem Geiste fremd sei Dämmerung.

8. *Es rückt das Morgenrot voran,*
das Morgenrot erscheine ganz
so wie im Vater ganz der Sohn,
im Worte ganz der Vater ist.

Dr. Carl Kündig, Canonicus

Für eine bessere Welt

Im Verlaufe des Werbefeldzuges für die Bewegung «Für eine bessere Welt» hielt Pater Lombardi einen Kurs für Priester vom 3. bis 8. September 1961 im katholischen Bildungsheim Puchberg bei Wels in Oberösterreich. Neben P. Lombardi sprachen noch P. Ferdinand *Kastner,* SAC, P. Isidor *Aurbacher,* OSB, und P. Norbert *Schachinger,* OSB. P. Lombardi nennt solche Kurse *Exercitationes,* exerzitienähnliche Übungen, die zwar als Exerzitien im Sinne des CIC gelten, jedoch vom üblichen Schema abweichen: die Exercitationes wollen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zur Gemeinschaft erziehen; darum wird auf das Stillschweigen verzichtet — eine stumme Gruppe ist keine richtige Gemeinschaft. Am Schlusse jener Vorträge, die keine ausgesprochenen Meditationen sind, werden Diskussionen gehalten, die sich noch weit in die Pausen hinein fortsetzen. Bei Tisch wird zu jeder Mahlzeit der Platz gewechselt, damit sich die Teilnehmer kennenlernen. Abends wird eine gesellige Rekreation gehalten mit heiteren Liedern, Anekdoten und Witzen (in Italien hat ein Bischof mit seinen Priestern sogar getanzt!). Nur wer derartige «Übungen» einmal mitgemacht hat, weiß um die gelöste Atmosphäre und um die Aufnahmebereitschaft solcher fröhlich aufgelockerter Herzen.

Logischer und psychologischer Ausgangspunkt war die Wahrheit über die innige Gemeinschaft, die ein Getaufter mit Christus hat nach den Worten des Herrn: «Bleibt in mir, und ich bleibe in euch» (Jo 15, 4). Pater Lombardi unterscheidet eine individuelle und eine kollektive Gemeinschaft mit Christus. Die individuelle Verbundenheit mit Christus wird in der Taufe begründet. Nach Paulus ist der Getaufte mit Christus «zusammengewachsen» (Röm 6, 5) wie der Weinstock mit den Reben (Jo 15, 4) oder wie die Gliedmaßen mit dem Körper (1 Kor 12, 12). Jesus ist so real und persönlich und so innig mit seinen Getauften verbunden, daß der Apostel von einer «nova creatura» (Eph 1, 23) sprechen kann. Durch diese innige Vereinigung wird der verklärte Herr «durch alle (Getauften) ergänzt» (Eph 1, 23), so ergänzt, daß man es eine erweiterte Menschwerdung nennen kann, in der Christus noch einmal ein Erdenleben führen will durch den Getauften und mit ihm, mit seinem Charakter, seinen Kräften, in seinem Milieu.

In der kollektiven Gemeinschaft mit Christus begegnen wir dem Herrn in einer anderen Erscheinungsform. Hier umschließt der verklärte Herr *eine Anzahl* Getaufter nach den Worten, «wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18, 20). Das bezieht sich auf die sakramentale Gemeinschaft in der Ehe, wo der gemeinsame Christus das unzerreißbare Band ist; auch die Personengemeinschaften in der Pfarrei und Diözese, die Ordensgesellschaften und kirchlichen Vereine sind nicht nur juristische Personen im Sinne des Kirchenrechtes, sondern auch, ja vorzüglich Gemeinschaften mit Jesus, weil ihnen die kirchliche Autorität den Stempel «im Namen Jesu» gegeben hat. Aber auch für politische Personenverbände, wie Gemeinde und Staat, kann man das Wort anwenden «da bin ich mitten unter ihnen», wenn sie im Namen Gottes gegründet und nach christlichen Grundsätzen geführt werden. Im eminentesten Sinne gilt von der Gesamtheit aller Getauften, daß Christus mitten unter

ihnen ist, daß sie alle unter sich und mit Jesus innig vereinigt sind. Der heilige Paulus verwendet dafür das bekannte Bild vom Haupte und den Gliedern (1 Kor 12, 12). Aber es ist mehr als nur ein Bild; auch von der Gemeinschaft aller Getauften heißt es, daß sie «zusammengewachsen» ist mit dem realen und personalen Christus, so innig auch, daß Paulus diese Gemeinschaft ebenfalls «einen neuen Menschen» nennt (Eph 2, 15), dessen integrale Teile Christus als Kopf und die Getauften als Rumpf und Glieder sind. Paulus nennt diese Gemeinschaft «Leib Christi» und fügt das bedeutsame Wort hinzu: «Der Leib Christi ist die Kirche» (Eph 1, 25). Kirche ist also die Gesamtheit aller Getauften, die mit Christus zu einer Einheit so innig verbunden sind, daß man eine communicatio idiomatum gebrauchen kann, «und dieser Austausch der Eigentümlichkeiten ist der beste Beweis der wunderbaren, geheimnisvollen Einheit, die zwischen dem Menschengeschlecht und dem in seinen Schoß eintretenden Sohn Gottes besteht» (Scheeben, Mysterien des Christentums, S. 308).

Leider ist diese gottmenschliche Gemeinschaft zum größten Teil noch immer nicht erreicht oder schon wieder weitgehend vernichtet. Nur ein Drittel der Menschheit ist getauft, nur ein Fünftel katholisch und tatsächlich zum Corpus Christi mysticum gehörig. Aber wie viele haben die heiligmachende Gnade verloren, sind also dürre Zweige am Weinstock und abgestorbene Glieder am mystischen Leibe Christi? Wie viele sind aus der katholischen Kirche, die doch identisch ist mit dem geheimnisvollen Leibe Christi, ausgeschlossen, nur allein wegen procreatio abortus (im katholischen Österreich 250 000, im katholischeren Italien 1 500 000 jedes Jahr)? In Südamerika fallen täglich 2000 Katholiken von der Kirche ab. Luzifer, der Gegenspieler Christi, hat in unserer Zeit eine erschreckende Macht neben dem mystischen Leib Christi gewonnen. Mit seinen Organisationen Liberalismus, Materialismus, Atheismus hat er tiefe Einbrüche in die katholische Front erzielt; der Kommunismus beherrscht ein Drittel der Menschheit und arbeitet auf die vollkommene Ausrottung des Gottesglaubens hin. Ganze Industrien arbeiten nur für die Sünde. Mit Schmutz- und Schundliteratur wird die Jugend systematisch vergiftet (in einer einzigen Schule wurden 29 000 Schundhefte konstatiert). Was für ein erbarmungswürdiger mystischer Christus steht da vor uns; ein halb verdorrter, zerzauster Besen ist dieser Baum der Kirche, ein armer, mit Wunden über und über bedeckter Lazarus, vor dem die Engel schaudernd ihr Antlitz verhüllen. Das kann nur der verstehen, der den mystischen Leib Christi versteht und von der eigenen Christusverbundenheit tief überzeugt ist. Darum legt P. Lombardi so großen Wert auf die Erkenntnis und das Erleben unserer Verbundenheit mit Christus.

Seit hundert Jahren wehren sich die Päpste gegen den infernalen Ansturm; Leo XIII. hat die ganze Welt dem heiligsten Herzen Jesu geweiht, also auch die Ungetauften; Pius X. hat für unser Jahrhundert die Parole ausgegeben: «Alles in Christus erneuern» (Eph 1, 10) und hat 1908 mit dem berühmten Kommuniondekret die Erneuerung im eucharistischen Christus angefangen. Durch den öfteren Empfang der heiligen Kommunion wurde die Unterernährung des mystischen Christus in uns behoben und die Zeit reif für eine Erneuerung im mystischen Christus, wozu Pius XII. in der Enzyklika «Mystici Corporis» (1943) aufrief. Dann hat derselbe Papst den charismatisch begabten P. Lombardi in die Welt hinausgeschickt, das Zeitalter Jesu Christi zu verkünden, in dem alles in Christo erneuert werden solle. Die erste Station war Wien, wo P. Lombardi vor Zehntausenden predigte, wo er, wie er sagt, seine Feuertaufe erhalten hat. Und von Wien ging es in die ganze Welt, und die Predigten haben überall ein derartiges Echo gefunden, daß der Papst zu einer neuen Aktion ermutigt wurde, welche schon konkrete Direktiven für eine Erneuerung enthielt. «Für eine bessere Welt» lautete die Parole, die der Papst nun ausgab und mit der er sich am 10. Februar 1952 zunächst an seine Diözese Rom und am 12. Oktober desselben Jahres an die ganze Welt wandte und in einem flammenden Appell die Christenheit aufforderte, «den Anfang zu machen mit einem machtvollen Erwachen in Gesinnung und Tat, einem Erwachen, das ohne Ausnahme alle erfassen soll, Geistliche und Laien, Obrigkeiten, Familien und Gruppen, jede Seele eine Front

---

Ein Leben für Afrika

DIE MISSIONSTAT DER MARIA THERESIA LEDOCHOWSKA [1]

Sommer 1889 in Luzern.

Die Stadt ist wie immer das Ziel der Reisenden aus allen Ländern. Unter ihnen befindet sich auch der Großherzog Ferdinand IV. von Toskana und seine Gattin Alice mit ihrem Gefolge. Auch hohe kirchliche Würdenträger wie Kardinal Ledochowski und Kardinal Lavigerie sind hierher gekommen. Der letzte stand seit einem Jahr im Blickfeld der europäischen Öffentlichkeit durch seine zündenden Aufrufe und Vorträge, um unter den Katholiken einen heiligen Kreuzzug gegen die unmenschliche Sklaverei unter den Negern Afrikas ins Leben zu rufen. Auch hier in Luzern sollte ein Antisklavereikongreß stattfinden; leider erhoben sich unüberwindliche Hindernisse, so daß Kardinal Lavigerie überraschend schnell die Stadt verließ und sich Ende Juli nach Brunnen begab.

Welch eine Enttäuschung für die junge Hofdame Maria Theresia Ledochowska aus dem Gefolge der toskanischen Großherzogin, als sie dies vernahm. Wie hatte sie doch gehofft, in Luzern eine Gelegenheit zu finden, um mit dem Vater des Antisklavereigedankens zusammenzutreffen! Seit einem Jahr hatte sie sich für seine großen Pläne begeistert und ihre gewandte Feder in deren Dienst gestellt. Vielleicht würde sie diesem großen Werk sogar ihr ganzes Leben widmen. Maria Theresia hatte in den vergangenen Monaten auch eine ganze Anzahl von Persönlichkeiten von Rang in Österreich für den Antisklavereigedanken gewinnen können. Sie hatte auch ein Drama: «Zeida, das Negermädchen» verfaßt, das die Schicksale einer Negersklavin behandelte. Es war unter dem Decknamen «Afrikanus» erschienen und auch schon in Salzburg mit Erfolg über die Bretter gegangen.

Wie gern hätte Maria Theresia Ledochowska persönlich dem Kardinal ihre Ideen vorgetragen, seine Zustimmung und seinen Segen für das ihr vorschwebende große Werk eingeholt und das ihm gewidmete Drama überreicht.

Maria Theresia war nicht der Mensch, der vor Schwierigkeiten kapitulierte. Kurz entschlossen bittet sie ihren Onkel, Kardinal Ledochowski, um die Begleitung eines Monsignore und fährt über den See nach Brunnen, um dort Kardinal Lavigerie aufzusuchen. Sie ahnte nicht, mit welchen Schwierigkeiten diese Fahrt verbunden sein sollte. Es war ein schwüler Augusttag, und die Temperatur war ganz unerträglich. Selbst die Zugluft, die durch die Fahrt entstand, brachte keine Erfrischung. In Beckenried bestiegen zwei Priester mit breitkrempigen Hüten und weißem Burnus das Schiff — es waren Weiße Väter, Missionare des Kardinals Lavigerie; einer von ihnen war der Sekretär des Kardinals. Man denke sich die freudige Erregung der jungen Hofdame, die sich zum erstenmal in dieser Gesellschaft befindet und sich mit den Patres über das Werk des großen Missionsbischofs und dessen Aussichten unterhalten kann. Doch wie bald sollte sich die Freude in Schrecken und Enttäuschung verwandeln, als die beiden Missionare berichten, seine Eminenz weile gar nicht in Brunnen, sondern in dem etwa eine Gehstunde entfernten Hotel Axenstein. Der Dampfer aber hat in Brunnen nur eine Stunde dreißig Minuten Aufenthalt. Von 3.40 Uhr bis 5.10 Uhr nachmittags. Einen späteren Dampfer zur Rückkehr konnte Maria Theresia aber deshalb nicht benützen, weil ihr Dienst sie um 7 Uhr abends zu den kaiserlichen Hoheiten rief.

Indes — die Sache ist eines verzweifelten Versuches wert. In Brunnen angekommen, findet sich nach einigem Umfragen ein Führer, der um zwei Franken verspricht, die Hofdame auf dem kürzesten Weg in einer halben Stunde nach Axenstein zu bringen. Der Marsch beginnt. Hinter dem Ort führt ein steiler, steiniger Pfad bergan. Der brave Schweizer schlägt ein förmliches Lauftempo ein, Maria Theresia folgt ihm auf dem Fuße nach, obwohl ihr vor Hitze bald das Blut in den Adern hämmert; oft ist sie gezwungen, um dem langfüßigen Begleiter folgen zu können, in großen Sprüngen von einem Stein zum anderen zu setzen. Wiederholt beteuert der Führer, daß bei einem solchen Laufschritt das Hotel in einer halben Stunde erreicht sein würde. Schon glaubt Maria Theresia vor Hitze und Müdigkeit nicht mehr voranzukönnen; da biegt plötzlich der Pfad nach rechts

[1] Das Leben der Gründerin der Petrus-Claver-Sodalität schildert *Peter Kunderer* in einer Kurzbiographie: *«Ein Leben für Afrika»*. Die Missionstat der Maria Theresia Ledochowska. Selbstverlag des Pfarramtes Loosdorf bei Melk, 39 Seiten. Die Schrift eignet sich auch für den Schriftenstand. Sie kann bei der St.-Petrus-Claver-Sodalität in Zug bezogen werden.

der totalen, radikalen Erneuerung in Christus für eine bessere Welt».

Den Aufruf des Papstes haben zuerst italienische Diözesen übernommen, an der Spitze Bologna, das sich den Pater Lombardi vom Heiligen Vater erbat, um unverzüglich mit der Arbeit für eine bessere Welt zu beginnen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Pater Lombardi konnte bald den Anforderungen, die von überall an ihn gestellt wurden, nicht mehr allein entsprechen. Es mußten Bildungszentralen geschaffen werden, wo Priester und Laien mit den Richtlinien der Erneuerung vertraut gemacht und für den Einsatz geschult wurden. Das erste Bildungszentrum erstand in der Villa Mondragone bei Frascati. Es mußte jedoch zweimal in größere Räume verlegt werden und befindet sich heute in Rocca di Papa gegenüber Castel Gandolfo in einem imposanten Gebäude, das die Katholische Aktion Italiens eigens zu diesem Zwecke erbauen ließ. Es führt den Namen «Centro Internazionale Pio XII per un mondo migliore». Hier werden Kurse für Priester und Laien aller Nationen gehalten, und die so Vorgebildeten suchen dann in der Heimat nationale Zentren zu bilden. In Spanien, Portugal und Mexiko besitzen die nationalen Zentren schon eigene, große Häuser, in Deutschland (München) besteht vorderhand ein Sekretariat, das schon einige Kurse in Königstein i. T. abgehalten und nun auch den Kurs in Österreich organisiert hat, an dem 102 Priester teilgenommen haben.

Das Wesen der Erneuerung besteht zunächst in der individuellen Erneuerung im Geiste des in uns wohnenden mystischen Christus. Dafür sollen vor allem Christen aus allen Ständen und Altersstufen gewonnen werden. Insbesondere soll eine begeisterte Liebe zu Christus und den Nächsten, in dem ja auch Christus wohnt, erweckt werden. Ein besonderes Augenmerk soll auf die Gewinnung von Personen in führender Stellung gerichtet werden.

Wenn einmal die individuelle Erneuerung genügend Fuß gefaßt hat, «dann ist bereits das Heilmittel gefunden gegen das schleichende Gift, das jede gemeinsame Aktion schwächt und bedroht, gegen den übertriebenen Individualismus, der soviel Uneinigkeit unter den Kräften der Guten schafft, wenn nicht gar zu verabscheuungswürdigem Bruderzwist führt». Das ist eigentlich das Hauptanliegen P. Lombardis: Ausschaltung der kleinlichen Eifersüchteleien und der engstirnigen Versessenheit auf spezielle Aufgaben sowie jeder Eigenbrötelei. Weltweite Einsatzbereitschaft soll die kollektive Erneuerung zeitigen. Das verlangt P. Lombardi z. B. von den Priestern, die sich eventuell für die Arbeit in priesterarmen Ländern zur Verfügung stellen sollen. In Südamerika fehlen 200 000 Priester. Dieses Manko kann man aus den eigenen Reihen nicht einmal in hundert Jahren beheben. Unterdessen aber geht das Land der katholischen Kirche unaufhaltsam verloren. So müssen alle Gruppen in den einzelnen Territorien, wie Pfarrei, Diözese, Familie, Betrieb usw., zuerst mit einem lebendigen Verständnis des mystischen Leibes Christi durchdrungen sein, ihre eigene Organisation als Zelle des mystischen Leibes auffassen und sich neidlos größeren Gemeinschaften und Aufgaben unterwerfen. Mit wärmsten Worten empfahl P. Lombardi den Priestern brüderliche Eintracht, häufige Zusammenkünfte, sich immer Zeit zu nehmen, wenn ein Priester kommt, Abscheu vor der *invidia clericalis*.

Es wurde ein detailliertes Programm entworfen, wie in der Pfarrei, in der Familie, im Betrieb, in der Diözese, in der Nation (Presse, Schule usw.), im Kontinent (internationale Bischofskonferenzen), in der Welt gearbeitet werden kann.

Die Bewegung für eine bessere Welt ist jedoch keine neue Organisation und will das niemals werden. Aber sie will die einzelnen Glieder kirchlicher Organisationen religiös intensivieren, dadurch die Organisationen im Geiste des mystischen Leibes Christi erneuern und durch die erneuerten Organisationen auf die Wiedergewinnung der Welt für Christus einwirken. Wir haben mehr Kräfte als unsere Gegner, aber es fehlt das Zusammenwirken, und das ist die Ursache des Versagens. Allein die große Zahl der Märtyrer unserer Zeit ist ein Zeichen der Stärke (8000 Priestermärtyrer und nur ein einziger Apostat im spanischen Bürgerkrieg). Viele Länder besitzen eine katholisch orientierte Mehrheit in der Regierung, die einflußreichsten Staaten der Welt haben praktizierende Katholiken an der Spitze, auch unter der Intelligenz sind die Katholiken führend (das kleine Österreich hat 7000 katholische Akademiker in

---

und eine große kiesbestreute Terrasse breitet sich aus — man steht vor dem Hotel Axenstein. Das Ziel ist erreicht, es fehlen sogar noch einige Minuten auf eine halbe Stunde. Maria Theresia eilt nun die Hoteltreppe hinauf nach Nr. 23, dem Zimmer, das ihr der Portier als Wohnung des Kardinals angegeben hat. Doch lassen wir sie selbst erzählen:

Mich anmelden zu lassen, dazu ist keine Zeit. Ich klopfe an — eine milde, melodische Stimme ruft: «Herein!» Noch eine Sekunde, und ich stehe demjenigen gegenüber, der für mich die ideale Verkörperung des großen Werkes ist, in dessen Dienst ich durch Lektüre seiner herrlichen Reden dafür begeistert — meine schwache Feder gestellt: Kardinal Lavigerie. Es ist der schöne, würdige Greis mit den edlen Zügen, dem silberweißen Bart, der imponierenden Gestalt, wie ihn ganz Europa längst aus den Photographien kennt, nur daß die Wirklichkeit sein Bild an Schönheit und Würde noch tausendmal übertrifft. Kardinal Lavigerie trägt den Stempel des Alttestamentlichen an sich — ein Prophet des Alten Bundes mag so ausgesehen haben.

Er saß vor einem, mit einer Unzahl Schriften belegten Tische. Erst sah er mich befremdet an (mein glühendes Antlitz konnte wohl auch Befremden erregen!). Als ich mich aber auf den Kardinal Ledochowski berief, erhellte ein bezauberndes Lächeln seine schönen Züge. Ich mußte neben ihm Platz nehmen und nun entspann sich ein Gespräch, das sich mit feurigen Lettern ins Gedächtnis geschrieben hat. Mit der ihm eigentümlichen, ganz jugendlichen Begeisterung und Wärme und voll herablassender Güte verbreitete sich der Kardinal über sein Werk, seine Absichten und Aussichten; darauf verlangte er von mir, daß ich ihm in gedrängter Kürze über den Stand der Bewegung in Österreich berichte...

Endlich legte ich das Drama «Zaida» vor, bittend, daß Seine Eminenz es lesen und eine Übersetzung ins Französische veranlassen wolle. Gerne stellte der Kardinal das in Aussicht, um so mehr, als ja das Werk, wie er aus der Vorrede ersah, ihm gewidmet ist.

«Und wer ist Afrikanus?» — «Eminenz, es ist eine Person, der ihre gesellschaftliche Stellung absolut verbietet, sich zu nennen.» — «Sie kennen sie?» — Ich zögerte und wiederholte dann mit noch mehr Nachdruck meine Antwort.

Der Kardinal sah mich durchdringend an. Dieser Blick haftet mir noch jetzt in der Seele. «Wohlan, knien Sie nieder, daß ich Afrikanus segne.»

Ich tat, wie mir geheißen. Hochklopfenden Herzens empfing ich den Segen des heiligmäßigen Bischofs. Hätte Afrikanus für seine bescheidene Arbeit einen schöneren Lohn erhalten können als diesen?...

Jetzt sah ich auf die Uhr. Es war höchste Zeit aufzubrechen. Ich setzte dem Kardinal in wenigen Worten meine Eile auseinander; wie fraglich, ob der Kürze der verfügbaren Zeit, dieser Besuch gewesen sei und nur ein besonderer Beistand Gottes und meine übergroße Sehnsucht ihn zu sehen, das Unmögliche ermöglicht hätten.

«Aber, um Gottes willen, es hätte Sie ja der Schlag treffen können!» bemerkte mit seinem engelgleichen Lächeln der Kardinal... Tiefbewegt riß ich mich los!... — In jener Stunde im Hotel Axenstein hatte sich Maria Theresia Ledochowska die große innere Klarheit für ihr Werk und ihre Zukunft geholt. Wenige Jahre später, am 29. April 1894, steht sie in Rom vor Papst Leo XIII. Sie bittet um die kirchliche Genehmigung eines bisher nicht dagewesenen Werkes: Eine Hilfsorganisation sollte entstehen, um die Heimat und die übrige Welt aufzurütteln und für die Antisklavereibewegung und die afrikanischen Missionen zu mobilisieren. Sie erhält diese Genehmigung und nennt ihr Werk nach dem heiligen Petrus Claver, dem Apostel der Negersklaven: St.-Petrus-Claver-Sodalität.

Auf der Rückreise von Rom gewinnt sie für ihr Werk in Trient ihre erste Gefährtin: Fräulein Melanie von Ernst, eine geborene Stadtbernerin. Diese wird ihre treueste Mitarbeiterin bei den schwierigen Anfangsarbeiten und beim Ausbau der Sodalität. Während Maria Theresia bereits 1922 das Zeitliche segnete, ist Schwester Melanie von Ernst erst vor wenigen Monaten in Rom im hohen Alter von 102 Jahren gestorben [2].

Für Maria Theresia Ledochowska wurde schon bald nach ihrem Tode der Seligsprechungsprozeß eingeleitet. Möge die Kirche bald das entscheidende Wort über dieses heldenhafte Frauenleben sprechen und diese edle Gestalt als leuchtendes Vorbild allen missionsbegeisterten Seelen vor Augen stellen, aber auch den afrikanischen Missionen, die sich heute in so schwieriger Lage befinden, eine himmlische Patronin geben. *Dr. R.*

[2] Melanie von Ernst war die Tante des langjährigen Redaktors der «Schweizerischen Kirchenzeitung», Prälat *Viktor von Ernst* († 1952). Mit großer Pietät verwahrte er über seinem Schreibtisch das Bild seiner betagten Tante, die ihren Neffen um beinahe 10 Jahre überleben sollte. *(J. B. V.)*

Berufen und 3000 katholisch organisierte Hochschüler), *Catholica leguntur,* im Gegensatz zu früher, wo es hieß: *Catholica non leguntur.* Dazu kommt das Laienelement in der Katholischen Aktion, deren Kräfte, wenn sie geeinigt und auf gemeinsame Ziele gelenkt werden, ein unwiderstehliches Potential darstellen. Zusammengefaßt stehen auch die materiellen Mittel denen der Gegenseite nicht nach, nur dürfen sie nicht ängstlich hinter Paragraphen und Canones gehortet werden. Die Ideen der Bewegung für eine bessere Welt genießen auch die Protektion hoher und höchster kirchlicher Stellen: Papst Pius XII. hat die Bewegung ins Leben gerufen, den ersten Kurs im Centro Internazionale hat Kardinal Roncalli als Patriarch von Venedig mitgemacht, seitdem geht die Zahl der Bischöfe in die Hunderte und wächst immer weiter, die Bischöfe in Südamerika haben sich ganz auf das Programm Pater Lombardis eingestellt, am ersten Kurs in Innsbruck vor drei Jahren hat Bischof Rusch an allen Vorträgen teilgenommen. Die Bewegung für eine bessere Welt wird jedoch nicht von oben her oktroyiert, sondern ist eine Revolution von unten her, aber immer im Einklang mit der kirchlichen Autorität.

Die entchristlichte Welt unserer Zeit hat Bankrott gemacht und lebt in Angst vor dem Nichts; sie wartet auf Rettung durch die Kirche, so wie sie in dem Chaos nach dem Krieg darauf gewartet hat. Enttäuschen wir die Menschheit nicht, wie wir sie nach diesem Krieg enttäuscht haben. Jeder einzelne trägt die Verantwortung.

Dr. Alois Hanig, Wien

Ein Dankeswort nach dem Pressesonntag

Schon jetzt läßt sich feststellen, daß der katholische Pressesonntag freudigen Widerhall gefunden hat. Aus vielen Pfarreien sind die Meldungen über die Mitgliederwerbung für den SKPV eingetroffen, die zeigen, wieviel guter Wille und treuer Einsatz zu erreichen vermögen.

So sei hier ein herzliches Dankeswort ausgesprochen an alle jene, die den bischöflichen Weisungen in so wirksamer Weise nachgekommen sind. In diesen Dank seien auch jene hochw. Pfarrherren eingeschlossen, die mit dem Presseopfer dazu beigetragen haben, daß zeitnotwendige Presseaufgaben auch großzügig an die Hand genommen werden können.

Da die Aktion noch nicht abgeschlossen ist, weil noch verschiedene Pfarreien mit ihrer Meldung ausstehen, kann ein Gesamtüberblick jetzt noch nicht geboten werden. Wir zweifeln aber nicht, daß diese ausstehenden Meldungen noch eintreffen und das erfreuliche Bild abrunden. So wird es uns bis Ende dieses Jahres möglich werden, das Gesamtergebnis der erfreulichen und zündenden Aktion zusammenzustellen.

Wir schließen diese erste Mitteilung mit nochmaligen aufrichtigen Dankesworten an alle hochw. Herren, an ihre treuen Laienhelfer und an alle Neumitglieder und Spender. Sie sind uns willkommene und wirksame Mitarbeiter an einem großen und im Ausbau befindlichen katholischen Werk unserer Zeit.

Schweiz. Kath. Preßverein
Der Werbeleiter:
Manfred Hegglin, Oberrichter, Zug

Im Dienste der Seelsorge

«Hochwürden Herrn ...»

Eine überholte Anrede?

Auf der Frauenseite einer katholischen Tageszeitung erschien diesen Sommer ein Beitrag, der ein sicher wohlgemeintes Veto gegen die Verwendung des Titels «Hochwürden» in all seinen Spielarten einlegte. Die Verfasserin, die sich frei weiß von antiklerikaler Gesinnung, begründet ihre Ablehnung damit, daß sich die soziale Stellung des Priesters in der heutigen Welt so sehr geändert habe, daß ihr die Anrede «Hochwürden» widerspreche. Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob die heutige soziale Stellung des Klerus tatsächlich so viel tiefer liegt als zur Zeit, da der Titel aufgekommen ist. Es erübrigt sich aber, darüber eine philologische oder sozialkritische Studie anzustellen, da die «Hochwürdigkeit» des Klerus weder heute noch jemals auf der sozialen Stellung basiert, auch wenn es Leute geben mag, die «Hochwürden» als gleich unzeitgemäß betrachten wie etwa «Seiner Durchlaucht, Erlaucht und Seine Hoheit».

Daß im Dialekt die Anrede «hochwürdig» nie ganz heimisch geworden ist, liegt auf der Hand; ebenso, daß in der mundartlichen Umgangssprache die Anrede «Hochwürden» unangenehm devot klingen kann. Außerdem möchte heute kein Geistlicher dem Zerrbild eines «hochwürdigen Herrn» gleichen, der sich in salbungstriefende Erhabenheit versteigt und gleichsam Wolken von Weihrauch zwischen sich und die sündige Welt schiebt. Hingegen scheint bei uns auch unter Geistlichen der Verzicht auf «Hochwürden» beim Schreiben von Adressen als dernier cri zu gelten. Zwei kleine Begebenheiten mögen als Beleg dienen. In einem Buben-Ferienlager wurde bei einem Postenlauf die Frage gestellt: «Wie schreibst Du die Adresse auf einer Karte an den Präses?» Als richtige Antwort wurde «Hochwürden Herrn» bewertet. Ein auf Besuch weilender Geistlicher entrüstete sich darob und bezeichnete derartige Gewohnheiten als überholt und als Auswuchs eines baldigst zu beseitigenden Klerikalismus. Das gleiche Erlebnis hatte ein Sekundarlehrer, der seiner Klasse beibringen wollte, in einem Brief an einen katholischen Priester hätte man sich dieser Anrede zu bedienen. Ihm wurde ebenfalls von einem Geistlichen beigebracht, dies sei nun im Zeitalter des interkonfessionellen Gesprächs nicht mehr angängig.

Sollte der «hochwürdige Herr» wirklich ein Handicap für das Suchen nach der «Una sancta» sein, könnte man ruhig darauf verzichten. Kommt die geschilderte Tendenz nicht eher «von draußen rein», als verständliche Gegenströmung gegen eine bei uns nie im gleichen Ausmaß aufgetretene Titelfreudigkeit?

Vielleicht ist mancher Leser geneigt, auf den Stockzähnen lächelnd, zu fragen: Haben wir nicht wichtigere Probleme und drückendere Sorgen in unserer Pastoration? Gewiß hängt weder unser Wohlbefinden noch die Kirchentreue unserer Gläubigen davon ab, ob sie die Adressen an uns so oder anders schreiben. Schließlich erhalten wir die Post, auch wenn nur der Name stimmt. Wer wollte in äußeren Formen das Wesentliche und Entscheidende sehen! Doch können diese nicht nur zum Ausdruck, sondern auch zur Bewahrung einer inneren Haltung dienen. Wir dürften doch der immer weiter voranschreitenden Säkularisierung der äußern Formen um so weniger mit Gleichgültigkeit gegenüberstehen, als der Kommunismus im Osten im Abwürgen dieser «Äußerlichkeiten» systematisch vorgeht und sich davon mehr Erfolg verspricht als von der direkten Kampfansage gegen alles Religiöse.

Hinter dem vernünftigen Gebrauch des Wörtchens «hochwürdig» steht doch die Ehrfurcht vor der hohen Würde des Priesters, die weder von seiner sozialen Stellung abhängt, noch irgendeine dem Apostolat hinderliche Weltfremdheit beinhaltet. Diese Ehrfurcht muß nicht unbedingt so weit gehen, wie beim heiligen Franziskus oder bei der heiligen Katharina von Siena, die — wie berichtet wird — bei gleichzeitigem Zusammentreffen mit einem Engel und einem Priester zuerst den Priester gegrüßt haben würden. Das Wissen um die Würde des in der Taufe begründeten allgemeinen Priestertums wird dadurch nicht größer, daß man im Bewußtsein der Laien die Distanz zum sakramentalen Priestertum schwinden läßt. Anderseits liegt doch einer der zahlreichen Gründe für den offensichtlichen Priestermangel im mangelnden Glauben an das Mysterium sacerdotale. Niemand behauptet, der Priesternachwuchs stehe und falle mit der Verwendung des «H. H.» auf Briefumschlägen und Karten. Doch sollte sie ein Anzeichen für die Einschätzung unserer hohen Würde sein, müßte man an diese Worte aus dem Gebet Pius' XII. um Priesterberufe denken: «Gib, daß die Fallstricke und Verleumdungen des bösen Feindes, dem die Gleichgültigkeit und der materialistische Geist unserer Zeit zu Hilfe kommen, bei den Gläubigen den erhabenen Glanz und die Hochschätzung nicht verdunkeln, welche der Sendung derer gebührt, die, ohne von dieser Welt zu sein, in der Welt leben, um die göttlichen Geheimnisse auszuspenden.» *tv.*

Kardinal Bea in Zürich

Am Freitag, dem 17. November 1961, sprach Kardinal Augustin Bea im großen Saal des Kongreßhauses in Zürich. Wohl hat schon mancher Purpurträger in den letzten Jahren die Limmatstadt besucht. Aber daß ein Kardinal der Heiligen Römischen Kirche im voll besetzten großen Saal des Zürcher Kongreßhauses vor einem Auditorium sprach, das sich nicht nur aus Katholiken zusammensetzte, war einmalig. Zum nachherigen Empfang, der zu Ehren des Kardinals veranstaltet wurde, erschien auch der Stadtpräsident von Zürich mit andern Mitgliedern des Stadtrates. Auch dieses Ereignis verdient in den Annalen unseres Organs festgehalten zu werden. In einem fesselnd geschriebenen Bericht hat Dr. Franz Demmel, der Redaktor des «Katholischen Pfarrblattes für Zürich und Umgebung» sich zum Interpreten der Zürcher Katholiken gemacht. Wir geben diesen Bericht, der in der letzten Ausgabe des Zürcher Pfarrblattes erschienen ist (Nr. 44 vom 26. November 1961), im vollen Wortlaut hier wieder. J. B. V.

Es war ein herzerfreuender Anblick, den ausverkauften großen Kongreßhaussaal Kopf an Kopf besetzt zu sehen! Dieser sehr gute Besuch des Vortrages von Kardinal Bea ist ein aufschlußreicher Beweis dafür, wie brennend das Thema ist, das sich der hohe Gast gestellt hatte und zu dem er als Präsident des Konzilssekretariates für die Einigung der Christen wie kein zweiter berufen ist: «Das Konzil und die Einheit der Christen.» So wiederholte sich auch bei uns, was sich seit einiger Zeit feststellen läßt: Die ökumenischen Bestrebungen zur Wiedervereinigung der getrennten Christen finden gespannte Aufmerksamkeit bei allen Christen.

Zum erstenmal ging uns das handgreiflich auf am Eucharistischen Kongreß in München, wo wir nur noch auf den Treppenstufen der Universität Platz fanden, weil sich Tausende zur ökumenischen Kundgebung versammelt hatten. Sie gehörte zu den eindrücklichsten und bestbesuchten Anlässen des ganzen Weltkongresses. Das will bei der damaligen Fülle des Gebotenen wahrhaftig etwas heißen!

In Bern und Basel war es nicht anders: Die größten Säle füllten sich mühelos. Gewiß wirkte schon die Person des hohen Referenten sehr anziehend: Kardinäle sind bei uns seltene Vortragsredner. Das Ereignis wiederholt sich nicht alle hundert Jahre! Pfarrer Vogelsanger wies am nachfolgenden familiären Empfang mit Recht darauf hin, daß seit Kardinal Schiner, also seit mehr als vierhundert Jahren, kein Kardinal mehr in Zürich öffentlich begrüßt werden konnte. Sein Gesprächspartner war damals Großmünsterpfarrer Ulrich Zwingli ... Es war deshalb besonders bezugreich, daß in Pfarrer von Grebel einer der Nachfolger Zwinglis unter den Ehrengästen war, zusammen mit weiteren prominenten Vertretern der zürcherischen Landeskirche und ihrer theologischen Fakultät.

Die ökumenische Bewegung im Blickfeld der Geschichte

Solche geschichtliche Bezüge machen klar, wie sehr sich die Verhältnisse geändert haben, nach Zeiten verhängnisvollen Bruderzwistes, der immer klarer als das große Ärgernis der Christenheit empfunden wird. Kardinal Bea hat nicht versäumt, zur vielgenannten Schuldfrage an der Glaubensspaltung ein klares und nüchternes Wort zu sprechen, indem er «dogmatische» und «moralische» Schuld voneinander abgrenzte: Eine dogmatische Schuld der Kirche gibt es nicht, weil der Heilige Geist immer in ihr wirkt, wohl aber eine moralische Schuld der Kirchenglieder, wofür er als Hauptbeweis die Reformdekrete des Konzils von Trient anführte, die wahrhaftig eine deutliche Sprache reden und unverständlich wären, wenn nichts zu reformieren gewesen wäre. Geschichtlich gesehen ist die Lage so verwickelt und greift auf beiden Seiten alles so sehr ineinander, daß die gegenseitige Schuld nicht mehr auszumachen ist. Der Kardinal zog daraus die einzig richtige Folgerung, einen dicken und entschiedenen Strich unter die Vergangenheit zu ziehen und, in brüderlicher Liebe zu allen Mitchristen, Gegenwart und Zukunft ins Auge zu fassen.

Wir haben damit dem Referat bereits etwas vorgegriffen, dem die fast zweitausend Zuhörer eine gute Stunde gespannt folgten. Aus jedem Wort spürte man die Verantwortung dessen heraus, der an entscheidender Stelle steht und mit Fragen, die sich in diesem Problemkreis stellen, von Grund auf vertraut ist. Jeder Einsichtige hat alles Verständnis dafür, daß ein Mann in so exponierter Stellung seine Worte sorgfältiger abwägen und vorsichtiger formulieren muß als Professor Küng in seinem kühnen Buch über das Konzil als Ruf zur Wiedervereinigung. Klar und nüchtern, und doch erfüllt von herzlicher Liebe zu allen in Christus Getauften, sprach Kardinal Bea über die Fragen, die mit der von Christus gewollten Einigung der Christenheit zusammenhangen.

Klärung eines Mißverständnisses

Er begann seine Ausführungen damit, daß er auf das große Echo hinwies, das die Konzilsverkündigung auf die nichtkatholische Welt auslöste. Dann legte er dar, daß das Konzil kein Unionskonzil sein will, obwohl es offiziell ein «ökumenisches» Konzil genannt wird. Der Grund des Mißverständnisses liegt in der Zweideutigkeit des Wortes «ökumenisch». Ökumenisch bedeutet im katholischen Sprachgebrauch «die ganze Kirche umfassend», nämlich alle jene, die in Verbindung mit dem Papst stehen. Im neuen und außerkirchlichen Sprachgebrauch dagegen heißt ökumenisch «alle christlichen Konfessionen umfassend». Das Mißverständnis, das Konzil würde alle Konfessionen umfassen, hat aber, immer nach Kardinal Bea, gezeigt, wie groß das Sehnen nach der Einheit in der ganzen christlichen Welt ist. Wenn das kommende Konzil noch kein Unionskonzil ist, so ist das eine sehr nüchterne Folgerung aus der Tatsache, daß beide Parteien, die getrennten Brüder und wir, noch nicht so weit sind, daß ein solches Konzil verantwortet werden könnte.

Klare Begriffe

Wohltuend empfand man immer wieder die Sachlichkeit des Referenten. Bei aller Wärme, die seine Bescheidenheit ausstrahlte, wurde einem klar, daß hier ein Mann redete, der um die gezogenen und zu ziehenden Grenzen weiß. «Es kann keine Rede davon sein», so erklärte er sehr entschieden, «daß das Konzil irgendwelche Zugeständnisse in bezug auf das Dogma mache, indem zum Beispiel zwischen wichtigen und weniger wichtigen Dogmen unterschieden würde.» Zur Begründung führte er wörtlich aus: «Der Herr hat der Kirche die Bewahrung und die Auslegung der Offenbarungswahrheit anvertraut, aber er hat ihr nicht die Gewalt gegeben, etwas von diesen Wahrheiten zu ändern.»

Die gegebenen Möglichkeiten

Die Lage ist aber trotzdem nicht aussichtslos, denn das Konzil kann dazu helfen, die Wahrheit klarer zu erkennen. So können auf beiden Seiten manche Mißverständnisse beseitigt werden. Was aber noch wichtiger ist: «Aus dem Schatz der geoffenbarten Wahrheit», so erklärte Kardinal Bea wörtlich, «können gerade die Elemente herausgehoben werden, die heute für die getrennten Brüder vor allem von Bedeutung sind.» In diesem Zusammenhang stellt sich vor allem die Lehre von der Kirche. Hier verweist der Kardinal auf die Enzyklika «Humani Generis» mit ihren Darlegungen über die Kirche als den mystischen Leib Christi und bemerkt dazu: «In der Tat werden durch die Lehre von der Kirche als dem ‚mystischen Leib Christi' eine Reihe von Punkten, die den Nichtkatholiken ernste Schwierigkeiten machen, so ins Licht gestellt, daß ihren Bedenken die Grundlage entzogen wird.»

Aber das ist noch nicht alles. Noch mehr ist von dem Konzil zu erwarten: Das weite Gebiet des Kirchenrechts, der Liturgie und der kirchlichen Frömmigkeit überhaupt birgt viele Möglichkeiten der Verständigung. Hier zitierte Kardinal Bea seinen Kollegen Ottaviani, der als einer der entschiedensten Kämpfer für die Reinheit der katholischen Lehre gilt und dessen Buch «Il Baluardo» heftig diskutiert wird: «Wenn einmal jene Wahrheit anerkannt ist, in bezug auf welche die Kirche sich auf keine Kompromisse einlassen kann, werden die Söhne, die zu ihr zurückkehren, diese Mutter bereit finden zu jeder Hochherzigkeit, die in ihrer Macht steht auf den Gebieten der Liturgie, der Tradition und der Disziplin.»

Das sind hochgemute Worte, für die wir Kardinal Ottaviani herzlich dankbar sind, weil sie zeigen, daß sich auch bei ihm Wahrheit und Liebe schwesterlich vereinen als die unabdingbaren Voraussetzungen echten Gespräches mit den getrennten Brüdern.

Es liegt auf der Hand, daß auch die ökumenische Arbeit durch das Konzil gefördert wird. Das von Kardinal Bea präsidierte Sekretariat für die Einheit der Christen ist wohl der sinnenfälligste Beweis dafür. Es geht hier vor allem darum, das Bewußtsein aller Getauften davon zu stärken, daß sie für die Einheit mitverantwortlich sind. Der lobenswerte Eifer für die Aufgaben der Weltmission müßte eigentlich von der Sorge um die uns noch näherstehenden getrennten Brüder übertroffen werden. Jedenfalls wird das Konzil zeitgemäße und eingehende Richtlinien für die ökumenische Arbeit geben können, um die bisherigen ökumenischen Einzelinitiativen besser zu koordinieren.

Kardinal Bea schloß mit der für ihn bezeichnenden Feststellung, es sei ebenso falsch, sich über die bestehenden Uneinigkeiten hinwegzutäuschen als darob mutlos zu werden. Wo die Liebe am Werk ist, sind die Ergebnisse unberechenbar. Er schloß mit den Worten: «So gehen wir denn vertrauensvoll und mutig in Liebe, Gebet, Buße und Arbeit den Weg, der zur Einheit aller in Christus Getauften führt, eingedenk des Paulus-Wortes: ‚Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen schafft nach seinem Wohlgefallen!'»

Der nachfolgende Empfang

im Gartensaal des Kongreßhauses gab Gelegenheit, den hohen Gast etwas näher kennenzulernen. Bezaubernd war vor allem seine schlichte Bescheidenheit. So wurde einem bei

der persönlichen Vorstellung jeweils hilfreich ins Ohr geflüstert: «Keine Kniebeugung, kein Ringkuß!» — und schon wurde man von der leicht vornübergebeugten Gestalt des Kardinals mit beiden Händen begrüßt und mit einer Natürlichkeit, die fast befangen machte. Ist dieses Nachvorneneigen nicht geradezu symbolisch für den Mann, der an der Spitze der ökumenischen Arbeit in unserer Kirche steht? Auch dabei geht es ja darum, sich gegenseitig entgegenzukommen. Unwillkürlich erinnerte man sich dabei an das Wort von Otto Karrer, daß wir nicht sosehr von «Rückkehr» der getrennten Brüder reden sollten als vielmehr von einem brüderlichen Sich-Entgegengehen.

Für photographische Schnappschüsse hätten sich bei diesem Empfang prächtige Vorwürfe gegeben (ein besonderes Lob den Veranstaltern, daß sie uns vor blitzlichtenden Photographen verschonten!): so zum Beispiel die Begrüßung von Professor Brunner, dem profiliertesten Vertreter der reformierten Zürcher Theologen, oder das Nebeneinander von Kardinal und Stadtpräsident, der wenigstens zum Empfang noch kurz erschien und die Grüße der Stadt überbrachte.

Eine kritische Schlußfrage

Zum Schluß noch eine Frage: War der Rahmen, der dem Vortrag gegeben wurde, im Hinblick auf die Einmaligkeit des Anlasses nicht doch etwas dürftig? Der Vorschlag einer bescheidenen musikalischen Einrahmung fand als unerwünschte «Verfeierlichung» schließlich keine Gnade. Das ist schade; jedenfalls heißt das Gegenteil von «Verfeierlichung» auch nicht Stimmungslosigkeit. Immerhin: Wir stehen nicht an, das lobenswerte Bestreben mit Nachdruck anzuerkennen, unserem nüchternen und puritanischen Zürich Kirchenfürsten mit wallender Schleppe und höfischem Gefolge zu ersparen und dafür die uns alle bewegende Sache in den Mittelpunkt zu stellen. Aber es gibt auch hier wie überall zwei Extreme, zwischen denen es die Mitte zu finden gilt. Wir glauben nicht, daß diese Mitte diesmal gefunden wurde. Wenigstens darin hatten die Basler wohl eine glücklichere Hand, als sie mit Gesang und Musik eine Atmosphäre zu schaffen verstanden, die den Kardinal sehr beeindruckte. Trotz seiner Sachlichkeit ist er eben doch ein gemütstiefer Alemanne. Und als man in Basel zum Abschluß das Lied «Lobe den Herren» gemeinsam sang, war damit nicht nur ein sinnvoller ökumenischer Akzent gesetzt, sondern die Leute wußten auch, daß der Anlaß nun wirklich fertig war...! Es sei dem, wie ihm wolle: Der vergangene Freitagabend und sein liebenswürdig-hoher Referent wird allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben!

P. Innozenz von Berzo

DER NEUE SELIGE AUS DEM KAPUZINERORDEN

Man hat bis anhin wenig oder nichts gehört von diesem neuen Stern, der auf einmal am Himmel der Seligen auftaucht: *P. Innozenz von Berzo* aus dem Kapuzinerorden. Es gibt Namen, die uns geläufiger sind, wie Bischof Anastasius Hartmann, P. Leopoldo, P. Markus von Aviano — um nur diese zu nennen —, die auch darauf warten, ins Verzeichnis der Seligen eingetragen zu werden. Aber der neue Selige hat es eiliger gehabt. Am vergangenen 12. November hat Papst Johannes XXIII. diesen bescheidenen Kapuzinerpater unter die Zahl der Seligen eingereiht.

Es ist tatsächlich ein stilles, bescheidenes Leben, das P. Innozenz am 19. März 1844 in Niardo in der Provinz Brescia in Oberitalien begonnen und am 3. März 1890 in Bergamo beschlossen hat. Seine Eltern lebten in einfachen Verhältnissen, bearbeiteten ein wenig Land und hielten einen kleinen Viehbestand. Der Vater erlag schon drei Monate nach der Geburt seines ersten Sprößlings Giovanni einer Lungenentzündung. Sieben Jahre später zog die Mutter mit ihrem Buben nach Berzo, wo dieser die Schulen besuchte. Er fiel schon damals seinen Mitschülern und den Erwachsenen auf durch seine Frömmigkeit. Anläßlich einer bischöflichen Visitation soll der damalige Bischof Verzeri von Brescia dem Seelsorger von Berzo gesagt haben: «Tragt Sorge zu diesem Buben, er wird einst Berzo zur Ehre gereichen.» In Lovere machte Giovanni seine Gymnasialstudien und trat dann mit 17 Jahren in das bischöfliche Seminar in Brescia ein. Er wollte Weltpriester werden. Er muß auch hier, wie im Kollegium in Lovere, durch seine tiefe Frömmigkeit aufgefallen sein, denn um seines frommen Gebarens willen stellte man an ihn die Frage: «Wilst du wirklich ein zweiter Pfarrer von Ars werden?» Er gab zur Antwort: «Warum denn nicht?» Einer seiner Vorgesetzten, der seine Schüler sonst mit dem vertrauten Du ansprach, hatte für Giovanni das ehrfürchtige Ihr. Dank seines außerordentlichen Fleißes stand der bescheidene Schüler in der Reihe der Besten.

Am 2. Juni 1867 erhielt Giovanni durch Bischof Verzeri, der ihm auch die heilige Firmung gespendet hatte, die heilige Priesterweihe, nicht ohne vorher alle möglichen Bedenken dagegen erwogen zu haben. Seine Vorgesetzten hatten ihre liebe Not mit ihm. Seinem Seelenführer ist es zu verdanken, daß er schließlich den entscheidenden Schritt wagte. Man hatte die untrügliche Überzeugung im Seminar, daß Giovanni zum Priesteramt berufen sei. Der Neugeweihte wirkte zuerst einige Zeit als Vikar in Cevo, wurde dann als Vize-Regens ans bischöfliche Seminar berufen. Aber auf diesem wichtigen und verantwortungsvollen Posten fand er sich nur schwer zurecht. So war es ihm willkommen, daß er nach kurzer Zeit wieder in die Seelsorge zurückkehren durfte, und zwar als Vikar in seiner Heimat Berzo. Überall hinterließ er den Ruf eines seeleneifrigen, vorbildlichen Priesters, der seine Güte mit besonderer Vorliebe an die Kranken und Armen verschenkte. Seiner Mutter, die ihm den Haushalt führte, erging es nicht besser als jener des heiligen Don Bosco: Sie wußte oft nicht, was sie ihrem Sohne vorsetzen sollte, weil bisweilen das letzte Stück Brot den Weg aus der Küche zu den Armen gefunden hatte.

Dann kam eine heilige Unruhe über den heiligmäßigen Weltpriester. Er fühlte sich unbefriedigt in seinem fast pausenlosen Wirken. Don Giovanni spürte ein großes Verlangen nach der Stille, um sich nur mit Gott beschäftigen zu können. Aus nicht allzu großer Ferne grüßte ihn das Klösterlein «dell'Annunziata» der Kapuziner und nahm ihn in seinen Bann. Eines Tages meldete er sich dort zum Eintritt in den Kapuzinerorden. Als man davon erfuhr, wurde er von Verwandten, priesterlichen Freunden, vom Volk, vom Pfarrer bestürmt, von seinem Plane abzusehen. Die bischöfliche Kurie versagte ihm sogar die Zustimmung zum Eintritt ins Kloster. So begab sich der arme Vikar persönlich zum Bischof und bat so rührend um die Erlaubnis, daß dieser nicht mehr länger widerstehen konnte. Am 16. April 1874 erhielt er das Ordenskleid des Kapuziners und den neuen Namen P. Innozenz. Im folgenden Jahr legte er die heilige Profeß ab. Er erwies sich immer als ein vollkommener Ordensmann, als Mann des Gebetes und der strengen Buße. Vor höheren Ämtern blieb er verschont, auch glänzte er nicht als großer Prediger. Aber die Seelsorger der benachbarten Pfarreien riefen ihn um die Wette zur Aushilfe an Sonn- und Festtagen wie auch zu Volksmissionen. Das gläubige Volk mit seinem feinen Gespür sagte es ihm nicht ins Gesicht, aber man gab es im Flüstertone weiter: «P. Innozenz ist ein Heiliger.»

Im Jahre 1889 hatte ihm P. Provinzial aufgetragen, in einigen Klöstern der lombardischen Provinz die heiligen Exerzitien zu halten. In Mailand hatte er sie zu Ende geführt, und dann begann er sie im Kloster zu Albino. Eine ernste Erkrankung zwang ihn, sie zu unterbrechen. Der Kranke wurde ins Kloster nach Bergamo gebracht, wo man ihm eine liebevolle und besorgte Pflege angedeihen ließ. Er war jedoch nicht mehr zu retten. Am 3. März 1890 schloß er seine Augen für diese Welt. Er hatte sein 46. Lebensjahr noch nicht vollendet. Gewaltig war der Zustrom des Volkes zu seiner Bahre und zur Beisetzung. Als seine sterblichen Überreste im September des gleichen Jahres nach Berzo übertragen wurden, sah es wie ein Triumphzug aus. In Berzo wurde er in einem Priestergrab beigesetzt. Ihm zu Ehren wurde eine neue Kapelle errichtet. Darin fand er schließlich seine letzte Ruhestätte. Dieser Ort wurde verherrlicht durch «Wunder und Zeichen». Gott hat die Heiligkeit seines treuen Dieners durch außerordentliche Erhörungen bestätigt. Die beiden zur Seligsprechung erforderlichen Wunder, die der Fürbitte des Dieners Gottes zuzuschreiben sind, betrafen die plötzliche Heilung zweier schon dem Tode geweihter Knaben im Alter von vier und sieben Jahren. Die Gültigkeit dieser Wunder wurde am 21. Juni 1961 durch den Papst bestätigt. Damit war der Weg frei zur Seligsprechung.

In der Ansprache, die der Heilige Vater anläßlich der Verehrung des neuen Seligen hielt, zeigte er seine väterliche Ergriffenheit darüber, daß er einen wackern Sohn seiner angestammten Heimaterde durch die Verherrlichung ehren konnte. Er erwähnte u. a. auch, daß er selber mehrere Prälaten und Geistliche persönlich gekannt habe, die mit dem Seligen in vertraulichen Beziehungen standen. Aus der päpstlichen Ansprache sei noch folgender Passus erwähnt: «Es ist uns eine willkommene Gelegenheit, das Beispiel des neuen Seligen nicht bloß seinen Mitbrüdern aus dem Kapuzinerorden, sondern auch jenen Seelen zu empfehlen, die sich häufig vom Blendwerk auffallender Erfolge ablenken lassen. Dann möchten wir besonders auch die Priester, die Ordensleute, die Seminaristen und alle gottgeweihten Personen darauf aufmerksam machen, daß das Geheimnis des Erfolges in jeglichem Apostolat ganz besonders im Vorrang des Gebetes, der Buße und der wahren Demut liegt.» Er beschloß seine Ansprache mit den Worten: «In der katholischen Kirche dauert die Überlieferung der Heiligkeit weiter. Machen wir der Kirche Ehre, und dann werden wir in unsern Pfarreien und Diözesen, in unsern Familien und Institutionen und auch bei jedem von uns, der im Geiste Jesu Christi und seiner Heiligen lebt und glaubt, jetzt und immer Wohlergehen, Freude und Segen haben.»

Nicht bloß die Ordensleute, sondern auch die Weltpriester dürfen den neuen Seligen als einen aus ihren Reihen betrachten. Er ist für alle Diener des Altares ein neues Vorbild des gottgeweihten Lebens und, wie wir hoffen dürfen, auch ein neuer Schutzpatron.

P. Gaudenz Wolf, OFMCap.

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Erzbischof Matocha von Olmütz im Hausarrest gestorben

Nach einer Meldung der tschechischen Zeitung «Lidiva Demokracia» ist der Erzbischof von Olmütz, Mgr. Josef *Matocha,* im Alter von 73 Jahren gestorben. Erzbischof Matocha war nach dem in Haft befindlichen Erzbischof Beran von Prag der höchste Würdenträger der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei. Er wurde am 14. März 1888 in Pitin bei Olmütz geboren, empfing 1914 die Priesterweihe und wurde 1948 zum Erzbischof von Olmütz ernannt. Er war der letzte tschechische Bischof, dem — im Jahre 1949 — eine Ausreise nach Rom möglich war. Nach seiner Rückkehr aus Rom, nach der er die Entsendung eines neuen päpstlichen Nuntius in die Tschechoslowakei bekanntgab, wurde eine außerordentliche Bischofskonferenz einberufen. Während der Konferenz wurde bekannt, daß im Sitzungssaal geheime Mikrophone installiert worden waren. Kurze Zeit später wurde die erzbischöfliche Residenz in Prag umstellt, Erzbischof Beran an einen unbekannten Ort gebracht und die übrigen tschechischen Bischöfe verhaftet oder an der Ausübung ihres Amtes gehindert. Erzbischof Matocha, der sich weigerte, einen Treueid auf das kommunistische Regime zu leisten, wurde unter Hausarrest gestellt. Seine beiden Sekretäre wurden verhaftet. Der Weihbischof von Olmütz, Mgr. Stanislav Zela, wurde ebenfalls verhaftet und zu 25 Jahren Kerker verurteilt. In der Meldung der tschechischen Zeitung «Lidiva Demokracia», die das Organ der «christlichen» Partei des exkommunizierten Priesters und Gesundheitsministers des derzeitigen Regimes, Plojhar, ist, heißt es, daß «der bisherige Generalvikar» Josef Glogar zum Kapitularvikar gewählt wurde und in dieser Eigenschaft die Geschäfte der Erzdiözese führt. «Generalvikar» Josef Glogar wird im Päpstlichen Jahrbuch 1961 nicht aufgeführt.

In Polen steigt die Zahl der gläubigen Studenten

An den Krakauer Hochschulen ist kürzlich eine Umfrage über das Verhältnis der Studenten zur Religion veranstaltet worden, deren Ergebnis in der polnischen Zeitschrift «Zycie Literackie» veröffentlicht wurde. Nach den Angaben des Blattes haben sich 83 Prozent aller Studenten für gläubig erklärt. 56 Prozent der Studenten und 61 Prozent der Studentinnen besuchen regelmäßig den Sonntagsgottesdienst. Nur 3,8 Prozent der männlichen und 5 Prozent der weiblichen Hörer erklärten sich als ungläubig, der Rest bezog eine indifferente Haltung. Dieses Ergebnis der Umfrage an den Krakauer Hochschulen bestätigt die Zahlen, die von anderen polnischen Universitäten und Hochschulen bekannt sind. Von den Hörern der Staatsuniversität Lublin gehen 80 Prozent regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst, die Hälfte empfängt zumindest in der Osterzeit die Sakramente. Auch in Posen ist das Verhältnis ähnlich. Der Kern dieser großen Zahl von katholischen Studenten wird an den verschiedenen Hochschulen in Studentenpfarren zusammengefaßt, die überall über eine nicht geringe Zahl von Aktivisten verfügen. So nehmen an den Veranstaltungen der katholischen Studentenpfarre von Warschau rund 400 junge Menschen teil. — Die durch die kürzlich abgehaltene Umfrage ermittelten Zahlen sowie die auch von anderen Universitäten Polens bekannten Ziffern übertreffen beträchtlich die entsprechenden Ergebnisse einer Untersuchung, die im Jahre 1957 unter den polnischen Studenten durchgeführt wurde. Damals bekannten sich nur 66 Prozent als gläubige und 27 Prozent als praktizierende Katholiken. Es ist also nicht zu übersehen, daß die studierende Jugend Polens in den letzten Jahren eine weitaus engere Bindung zu Religion und Kirche gefunden hat. Die im Jahre 1957 durchgeführte Untersuchung hatte ergeben, daß sich nur 1,8 Prozent der Studenten als überzeugte Marxisten bezeichneten. 11,4 Prozent sympathisierten mit dem Marxismus. Demgegenüber bekannten sich 34,1 Prozent als entschiedene Gegner dieser Weltanschauung und 33,7 Prozent als «dem Marxismus eher abgeneigt». Der Rest äußerte keine Meinung. Neue Zahlen über die Einstellung der polnischen Jugend zum Marxismus liegen nicht vor. Interessant ist auch, daß sich die Studenten in der überwiegenden Mehrzahl auf die Frage nach ihren persönlichen Wünschen zu einem glücklichen, gesicherten Familienleben bekannten, jedoch auf keinen Fall über ein großes Vermögen oder große politische Macht verfügen wollten.

Zur Lage der Kirche in der Tschechoslowakei

In der Zeitung «Predvoj», die in Preßburg (Bratislava) erscheint, fand sich kürzlich ein aufschlußreicher Artikel von Frau Ludmila Pajdusakova-Mrkosova, einer Mitarbeiterin des Observatoriums in Skalnaté Pleso. Die genannte Dame, die sich als Propagandistin des Atheismus publizistisch betätigt, beschwert sich in diesem Artikel, dauernd böse Briefe wegen ihrer atheistischen Tätigkeit zu erhalten. So habe ihr ein gewisser M. N. aus Prag geschrieben, Christi Gruß «Friede sei mit euch!» und der moderne tschechische Gruß «Miru zdar!» (etwa «Fried Heil!») sei im Grunde das gleiche. In einem anderen Brief aus der Slowakei an sie heiße es: «In der Slowakei gibt es immer noch eine große Zahl von gläubigen Menschen; es sollte mit dem Gewissen eines Wissenschaftlers unvereinbar sein, die Mehrheit des Volkes zu beleidigen.»

Die Sozialenzyklika Papst Johannes' XXIII. «Mater et Magistra» wird in einem längeren Aufsatz der Zeitschrift «Mezinarodni politika» («Internationale Politik») behandelt. Es wird hier besonders die Verteidigung des Privateigentums angegriffen, ferner die wirkliche Teilnahme der Arbeitnehmer an der Leitung des Unternehmens und am Gewinn, der «Volkskapitalismus». Die Zeitschrift erklärt, das päpstliche Rundschreiben habe den gläubigen Katholiken als ideelle Quelle des Antikommunismus zu dienen und Amerika und Westdeutschland zu verteidigen. «Ziva slova» («Lebendige Worte»), eine Sendereihe des Prager Rundfunks, hat sich in ähnlicher Weise vernehmen lassen. Auf diese Weise haben die Christen in der Tschechoslowakei überhaupt erst von der Enzyklika erfahren, da auch die lizenzierte sogenannte katholische Presse des Landes sie nicht erwähnte.

Über die gesamtstaatliche Lehrerkonferenz in der Tschechoslowakei berichtete die «Ucitelské noviny» («Lehrerzeitung») u. a., daß in deren Rahmen die Erziehung «zur wissenschaftlichen Weltanschauung» — d. h. zum Atheismus — und «zur Unterdrückung der ideologischen Überlebtheiten» mit Nachdruck hervorgehoben worden sei. Frantisek Kahuda, der Minister für Kultur und Schulwesen, verlangte eine Neueinteilung des Schuljahres und der Ferien, auf Grund derer die Weihnachts- und Osterfeiertage besonders betroffen werden sollten.

Die Zeitschrift «Smena» in Preßburg macht Propaganda gegen die jungen Mädchen und Frauen, die Kreuzchen oder Heiligenmedaillen an Halsketten tragen. Sie erfand zu diesem Zweck, diese Sitte stamme von den Dirnen im Mittelalter, die, weil sie außerhalb des Gesetzes standen, keinen Schmuck hätten tragen dürfen und darum, zur Umgehung dieses Verbotes, Reliquien zu tragen begonnen hätten.

Die tschechoslowakische «Radiozeitung» beschwerte sich, daß in verschiedenen Gegenden des Landes am Tage Mariä Himmelfahrt wegen des katholischen Feiertages nicht gearbeitet worden sei.

Die vom Regime erlaubte Priester-Monatszeitschrift «Duchovni pastyr» («Der geistliche Hirte») hat mitgeteilt, daß aus dem Leitmeritzer Priesterseminar in diesem Jahre 19 Neupriester hervorgegangen seien. Es gibt in der Tschechoslowakei derzeit nur noch zwei Priesterseminare, eines in Leitmeritz für die Tschechen und eines in Preßburg für die Slowaken. *F. G.*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Mgr. Hubert Delatena, Bulle

Freitag, den 10. November 1961, verschied im Viktoria-Spital in Bern Mgr. Hubert *Delatena,* Päpstlicher Hausprälat, der nach einem langen Aufenthalt im Ausland vor einigen Jahren ins heimatliche Greyerzerland zurückgekehrt war. Als jüngerer Bruder des ehemaligen Gerichtspräsidenten und Nationalrates Joseph Delatena war er am 16. April 1875 im kleinen Bauerndorf Botterens (FR) geboren worden. Nach seinen Gymnasialstudien am Kollegium St. Michael in Freiburg und an der Stiftsschule Einsiedeln besuchte der junge Theologe als Alumne des Séminaire français in Rom die Gregoriana, wo er das Doktorat der Theologie erwarb. Am Ostersonntag 1899 wurde er vom Kardinal-Vikar Parocchi in der Ewigen Stadt zum Priester geweiht. Rom hatte dem hochgewachsenen, edelgesinnten und stets kränkelnden Priester das Herz geweitet und ein unverkennbares Gepräge römischer Würde gegeben.

Nur kurz war seine Tätigkeit im Dienste der Heimatdiözese. Am 18. Juli 1899 trat der Neugeweihte als Vikar in Neuenburg an. Aber schon nach vier Jahren sah er sich aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, in Südfrankreich ein milderes Klima zu suchen. Als Seelsorger der Ausländerkolonien in den Städten zwischen Cannes und Menton und als Professor am Collège Masséna in Nizza konnte der sprachenkundige und weltgewandte Schweizer zugleich ein geschätztes Priesterwirken entfalten und sich zur Bewältigung größerer Aufgaben körperlich kräftigen.

Auf Einladung ehemaliger Lehrer wendet er sich 1920 der Ewigen Stadt zu. Durch eine Typhuserkrankung wird er zu einem längeren Aufenthalt gezwungen, so daß er schließlich ganz an die römische Kurie gefesselt wird. Papst Benedikt XV. hatte 1920 das Werk des heiligen Apostels Petrus zur Förderung des einheimischen Klerus zum Päpstlichen Missionswerk erhoben. Dieses Werk erhielt 1902 seinen Sitz in Freiburg i. Ü. Unter Kardinal Van Rossum wurde Hubert Delatena 1921 in den römischen Zentralrat berufen, wo er bis zu seinem Tode als Vertreter der Schweiz, Bayerns und Österreichs amtete. Unter den Kardinälen Van Rossum, Laurenti, Fumasoni-Biondi und Costantini war Hubert Delatena einer der eifrigsten Mitarbeiter der Propaganda-Kongregation in

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Theologische Aufbaukurse

vom 9. bis 18. Januar 1962
im Priesterseminar Solothurn

Im Bestreben, die theologische Bildung der Priester lebendig zu erhalten und ihnen die Orientierung in neuen Fragen und Problemen zu erleichtern, führt das Bistum Basel in der Zeit vom 9. bis 18. Januar 1962 im Priesterseminar in Solothurn wiederum einen *theologischen Aufbaukurs* für *Geistliche* durch.

Die Teilnehmer werden am *Montag,* dem 8. Januar 1962, um 19.15 Uhr, im Priesterseminar Solothurn, das Kost und Logis gewährt, zum Nachtessen erwartet. Die Anmeldung kann entweder für den ganzen Kurs oder auch bloß für einzelne Tage und Vorlesungen erfolgen. Die Zahl der Teilnehmer ist beschränkt.

Das Programm sieht täglich drei Vorlesungen und gelegentliche Diskussionsrunden vor:

Dienstag, 9. Januar: *Biblische Theologie:* 1., 2. und 3. Vorlesung: Die biblischen Grundlagen einer heilsgeschichtlichen Theologie (Prof. Dr. Josef *Pfammatter,* Chur).

Mittwoch, 10. Januar: *Dogmatik*: 1., 2. und 3. Vorlesung: Wesen und Bedeutung heilsgeschichtlicher Betrachtungsweise in Theologie und Verkündigung (Dr. P. Magnus *Löhrer,* OSB, Einsiedeln).

Donnerstag, 11. Januar: *Moraltheologie:* 1. Vorlesung: Semper iustus — semper peccator. (Prof. Dr. Franz *Böckle,* Chur). 2. Vorlesung: Zum moraltheologischen Sündenbegriff (Prof. Dr. Franz *Böckle,* Chur). 3. Vorlesung: Die immer neue Bekehrung (Prof. Dr. Franz *Böckle,* Chur).

Freitag, 12. Januar: *Kirchenrecht:* 1. und 2. Vorlesung: Probleme des ehelichen Konsenses (Univ.-Prof. Dr. Heinrich *Lüthi,* OP, Freiburg). 3. Vorlesung: Probleme kommender Reformen des Kirchenrechts (Univ.-Prof. Dr. Heinrich *Lüthi,* OP, Freiburg).

Samstag, 13. Januar, bis *Montag,* 15. Januar: *Exerzitien* (Spiritual Dr. P. Franz Xaver *Walker,* Chur).

Dienstag, 16. Januar: *Katechetik:* 1. und 2. Vorlesung: Methodisch-psychologische Grundprobleme im Religionsunterricht (Karl *Stieger,* Methodiklehrer, Grenchen). 3. Vorlesung: Stoffplan oder Bildungsplan im Religionsunterricht (Dr. Alois *Müller,* Solothurn).

Mittwoch, 17. Januar: *Eheprobleme:* 1. Vorlesung: Soziologische und biologische Voraussetzungen heutiger Ehemoral (Regens Dr. Leonhard *Weber,* Solothurn). 2. Vorlesung: Schwierigkeiten in der Verwirklichung christlichen Daseins in der Ehe in psychologisch-anthropologischer Sicht (Dr. med. Bernhard *Korte,* Köln). 3. Vorlesung: Möglichkeiten der Verwirklichung christlichen Daseins in der Ehe in psychologisch-anthropologischer Sicht (Dr. med. Bernhard *Korte,* Köln).

Donnerstag, 18. Januar: *Soziologie:* 1. Vorlesung: Die Bedeutung der Soziologie im sozialen und wirtschaftlichen Bereich (Univ.-Prof. Dr. Otto *Angehrn,* Basel). 2. Vorlesung: Anwendung soziologischer Erkenntnisse auf das Gebiet der Seelsorge (Univ.-Prof. Dr. Otto *Angehrn,* Basel). 3. Vorlesung: Seelsorge am technischen Menschen (Dipl.-Ing. ETH Dr. Josef *Mäder,* Luzern).

Tagesordnung des Aufbaukurses: 6.20 Gemeinsames liturgisches Morgengebet; 7.00 Feier der heiligen Messe; 7.45 Frühstück; *9.00 erste Vorlesung; 10.30 zweite Vorlesung;* 12.00 Mittagessen; 16.00 Kaffee; *17.00 dritte Vorlesung:* 19.00 Nachtessen; 20.30 Gemeinsame Komplet.

Zu Beginn des Kurses ist als Beitrag an die Kosten der Betrag von Fr. 80.— (Kost und Logis inbegriffen) zu entrichten. Wer nur die Vorlesungen einzelner Tage besuchen will, bezahlt pro Tag Fr. 10.—.

Wer im Seminar logiert, möge Schultertuch und Kelchtüchlein mitbringen.

Für die Erteilung des *Religionsunterrichtes* vom 8. bis 18. Januar in den Pfarreien von Teilnehmern kann zugleich mit der Anmeldung zum Besuch des Aufbaukurses ein H.H. *Subdiakon* des diesjährigen Ordinandenkurses in Solothurn erbeten werden. Wir bitten um rechtzeitige Mitteilung.

Die schriftliche Anmeldung ist möglichst bald, spätestens bis zum *20. Dezember 1961,* an die *bischöfliche Kanzlei* in *Solothurn* zu richten. Die Anmeldeformulare sind in diesen Tagen den Pfarrämtern zugestellt worden.

Wir bitten die hochw. Herren Pfarrer, auch die hochw. Herren Vikare auf den Kurs aufmerksam zu machen.

Solothurn, den 25. November 1961.

Katechetisches Praktikum für die H.H. Subdiakone

Während der Dauer des theologischen Aufbaukurses im Priesterseminar Solothurn (8. bis 18. Januar 1962) werden die hochw. Herren Subdiakone des Ordinandenkurses in Pfarreien gesandt für ein katechetisches und allgemein seelsorglich-pfarramtliches Praktikum. Pfarreien, die sich dafür zur Verfügung stellen möchten, mögen sich bei der bischöflichen Kanzlei melden bis spätestens 20. Dezember 1961. In erster Linie werden jene Pfarreien berücksichtigt, aus denen ein Priester im Aufbaukurs teilnimmt.

Rorate-Messe

Die hl. Ritenkongregation hat soeben für die Diözese Basel das Privileg erteilt, daß in der Adventszeit die *Rorate-Messe* weiterhin gefeiert werden darf, und zwar in der Zeit vom 4. bis 16. Dezember 1961 als missa votiva III classis (vgl. Codex rubricarum Nr. 384 und 386), vom 18. bis 23. Dezember als missa votiva II classis (vgl. Codex rubricarum Nr. 341 und 343).

Generalversammlung der Priesterhilfskasse und Dekanenkonferenz

Die Generalversammlung der Priesterhilfskasse ist angesetzt auf *Dienstag, den 9. Januar 1962,* in Olten.

Anschließend an die Generalversammlung findet die Konferenz mit dem hochwürdigsten Bischof statt.

Bischöfliche Kanzlei

Rom. Stets betrachtete er seine vielfältige Verwaltungstätigkeit als Mitarbeit an der Ausbreitung des Gottesreiches und als echtes Apostolat im Dienste der Kirche Christi. Tatsächlich fällt seine langjährige Amtsperiode in eine Zeit der hoffnungsvollsten Entfaltung der Berufe, der Bildungsstätten und der Hierarchie in den verschiedensten Missionländern. Als bleibendes Denkmal seines persönlichen Lebenswerkes wird das Priesterseminar im afrikanischen Bistum Dakar die Zeiten überdauern. Diese ausgezeichneten Verdienste um den Klerus der Missionsländer fanden denn auch hohe Anerkennung durch die Verleihung des Titels eines päpstlichen Geheimkämmerers 1923 und durch die Ernennung zum päpstlichen Hausprälaten 1932.

Weder seine weltweiten Beziehungen noch diese kirchlichen Ehrungen erstickten jedoch im Herzen des gebürtigen Greyerzers die Liebe zur Heimat und das Interesse an den religiösen und vaterländischen Geschicken des Freiburgervolkes. Als Mgr. Delatena vor etlichen Jahren Rom verließ, kehrte er in sein Vaterhaus nach Botterens zurück und ließ sich später bei Verwandten in Bulle nieder. An religiösen Anlässen, Pfarreifesten und Priesterkonferenzen bekundete er seine rege Teilnahme am kirchlichen Leben der engeren Heimat. Im Bezirkshauptort Bulle, wo er 1959 sein diamantenes Priesterjubiläum gefeiert hatte, wohnte Montag, den 13. November, unter dem Vorsitz des Diözesanbischofs Mgr. Charrière eine große Trauergemeinde dem Beerdigungsgottesdienst bei. Seither ruhen die sterblichen Überreste des treuen Dieners der Kirche im kleinen Dorffriedhof von Botterens bei Bulle. *A. Rr.*

Gaston Maury, Montagny-la-Ville (FR)

Am gleichen Freitag, dem 10. November, ereilte ein plötzlicher Tod ein verhältnismäßig junges Mitglied des Freiburger Klerus, den 44jährigen Priester Gaston Maury. Seit mehreren Jahren zwang ihn ein heimtückisches Leiden, im Priesterheim Montagny periodische Zuflucht zu suchen, bis schließlich das geschwächte Herz seinen Dienst versagte.

Der gebürtige Waadtländer (aus Vuibroye) wurde am 3. August 1917 in Montreux (VD) geboren. Er machte seine humanistischen Studien am Diözesankollegium Saint-Louis in Genf und am Kollegium Saint-Maurice (VS). 1938 meldete er sich im Priesterseminar Freiburg und wurde am 12. Juli 1942 durch Bischof Marius Besson zum Priester geweiht. Es folgten nun fünf Vikariate in den Pfarreien Chêne-Genf (1942/43), St. Johann-Freiburg (1943—1946), Nyon (1946/47), Montreux (1947—1949) und Sainte Jeanne de Chantal-Genf (1949). Das Leiden, das den jungen Priester hier befiel, verschlimmerte sich seither zusehends. Auf einem langen Kreuzweg konnte er nurmehr einige Aushilfen leisten. So war er 1956 Hausgeistlicher im Heim auf dem Mont-Pèlerin ob Vevey. Vom Priesterheim Montagny aus versah er zeitweilig vakante Pfarrstellen, namentlich in Mannens-Grandsivaz (FR), wo der von schwerer Krankheit Gezeichnete unter dem Aufgebot der letzten Kräfte ein fruchtbares Seelsorgerwirken entfaltete. In der Pfarrkirche dieses Dorfes fand denn auch Sonntag, den 12. November, der Trauergottesdienst statt. Nachher wurde die sterbliche Hülle auf dem stillen Landfriedhof beigesetzt. *A. Rr.*

NEUE BÜCHER

Lackmann, Max: Katholische Einheit und Augsburger Konfession. Graz, Styria, 1959, 224 Seiten.

Max Lackmann nimmt in diesem Buch die Confessio Augustana als Grundlage für ein ökumenisches Gespräch. Er analysiert dabei verschiedene zentrale Aspekte dieser Bekenntnisschrift im Blick auf den römisch-katholischen Gesprächspartner: römisch-katholisches Glaubensgut, das sich in ihr findet; Abwehr alter Haeretica und spätmittelalterlicher theologischer Pseudo-Catholica; Aufbruch einer echt evangelischen Gedankenwelt, die sich von der römisch-katholischen Kirche als Neu-Catholica assimilieren ließe und zu einer größeren Fülle evangelischer Katholizität führte; antirömische und antikatholische Negativa, mit denen sich unsere Kirche erst noch genügend auseinandersetzen muß. Bei diesem letzten Punkt macht Lackmann besonders auf die ungenügende (weil das wahre Menschsein zu wenig beachtende) christologische Konzeption Luthers aufmerksam. Wenn ein ökumenisches Gespräch heute selbstverständlich nicht nur auf der Basis der Augsburger Konfession geführt werden kann, ist eine Rückbesinnung auf diese lutherische Bekenntnisschrift für ein solches Gespräch doch recht bedeutsam. Es ist auch zu hoffen, daß die Arbeit Lackmanns manchen Theologen auf katholischer Seite Anlaß geben wird, die reformatorischen Bekenntnisschriften in der Dogmatik gründlicher zu studieren.

Dr. P. Magnus Löhrer, OSB

Jung, Emma / von Franz, M.-L.: Die Graslegende in psychologischer Sicht. Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut XII. Zürich und Stuttgart, Rascher-Verlag, 1960, 448 Seiten, 17 Tafeln.

Wie der Titel besagt, handelt es sich hier nicht um eine literarische Untersuchung, sondern um die Deutung der im Mittelalter so bedeutenden Sage im Lichte der Tiefenpsychologie von C. G. Jung. Die Berechtigung dieser Deutung — sie wurde von Literarkritikern total abgelehnt — sieht die Verfasserin in der Tatsache begründet, daß sich in der Legende von Perceval überraschend viele typisch mythologische Elemente finden: Suche nach einer schwer erreichbaren Kostbarkeit, Lösung vom Zauberbann usw. Die Verfasserin sieht in der Legende ein ewiges Märchen, dargestellt in christlicher Konkretisierung. Und dieses Märchen sucht sie zu deuten. Dazu wendet sie die typische Methode der Tiefenpsychologie an, die «Amplifikation». Schritt für Schritt geht sie der Erzählung nach und schließt den Sinngehalt der einzelnen Symbole auf. So erhält sie einen Kommentar, der zugleich eine wertvolle Einführung in die Tiefenpsychologie bietet. Die «Amplifikationen» bieten aber auch viele wertvolle kulturhistorische Ausführungen, z. B. über die Herz-Jesu-Verehrung, um nur auf ein Thema hinzuweisen. Nach der Bedeutung der Autorin will die Legende den Vorgang der vollen Bewußtwerdung, den seelischen Assimilations- und Individuationsprozeß darstellen, wie er sich im christlichen Aeon durchzusetzen sucht. Einen Aspekt des Selbst, den Logos, hat das Christentum stark entfaltet, allerdings auf Kosten anderer Elemente, der Physis, des Weiblichen (als Anima), des Bösen. Die Emanzipation des Bewußtseins hat zur Instinkt- und Naturentfremdung geführt. Dadurch ist ein innerer Gegensatz entstanden. Anstatt sich diesem Gegensatz zu stellen, wird er in die Außenwelt projiziert auf zivilisatorische Aufgaben, wie z. B. die Überwindung der Heiden. Zugleich ist im kollektiven Bewußtsein ein einseitiges Christusbild (als Symbol des Selbst) entstanden, gewisse seelische Bereiche sind vom Leben abgeschnitten worden. Das Unbewußte sucht nun diese Einseitigkeit auszugleichen. Symbol für diesen Versuch und zugleich Mahnung zu dessen Verwirklichung ist Perceval, eine symbolische Darstellung der damaligen kollektiven psychischen Entwicklung. Als typische Anthropos-Gestalt soll er das im Bewußtsein dominierende (psychologische) Christusbild kompensieren und ergänzen. So hat er zugleich die Rolle einer psychologischen Erlösergestalt und als solche den Auftrag, den Bewußtwerdungsprozeß des christlichen Aeons zu erweitern. Diese Aufgabe soll er erfüllen durch die Frage nach dem Gral, das bedeutet: er soll die wahre Gestalt des Selbst mit all seinen Aspekten kennenlernen und bewußt machen; denn der Gral ist ein Symbol des Selbst, des ganzheitlichen seelischen Menschen, der auch die Materie ganz integriert hat. Der Gralsbezirk symbolisiert den mütterlichen Bereich des Unbewußten, die Gegenstände der Königstafel sind Symbole des Individuationsprozesses. Der Graläkönig ist Symbol des christlichen Menschen, wie er vom Unbewußten erlebt wird. Seine Verwundung ist Symbol für die Verdrängung bestimmter menschlicher Aspekte durch die zu starke Vergeistigung, wie sie das christliche Mittelalter gepflegt hat. Perceval gelingt die Lösung seiner Aufgabe — die volle Integration des menschlichen Selbst — nicht, ein Hinweis, daß in der damaligen psychologischen Situation dieser Versuch des Unbewußten zur Vollentfaltung verfrüht war. Aber die Aufgabe bleibt. Heute — so meint die Autorin — sei psychologisch jener Augenblick angebrochen, wo dieser Assimilationsprozeß mit Erfolg durchgeführt werden könne. — Die Lektüre dieses Buches stellt gewiß viele Anforderungen — auch an die Geduld des Lesers. Aber sie bietet wertvolle Bereicherung. Schon rein die Problemstellung: Wird das Christentum naturgemäß gepredigt und gepflegt?, ist eine Anregung zu nützlicher Gewissenserforschung, wie ernst wir das thomasische Prinzip nehmen «gratia non destruit naturam, sed supponit et perficit eam». Für den Theologen vom Fach ergeben sich natürlich verschiedene Problemstellungen, die durchzudenken sicher eine Bereicherung bedeutet, z. B. die Ausführungen über den Schatten in Christus. Allerdings stellen sich auch bestimmte Bedenken ein. So scheint uns, es werde zu wenig unterschieden zwischen dem Christentum als solchem und seiner je-konkreten Verwirklichung. Vor allem aber bekommt man den Eindruck, das Christentum werde nicht als die einzig wahre Religion gesehen, sondern als eine der verschiedenen Erscheinungsformen der Beziehung des Menschen zur Transzendenz. Abgesehen von diesen und einigen andern Bedenken können wir das Buch reifen Lesern empfehlen.

P. Anselm Bütler, OSB

Bosco, Henri: Don Bosco. Ein Leben für die Jugend. Mit einem Vorwort von Daniel-Rops. Luzern, Räber-Verlag, 1961, 243 Seiten.

Der Verfasser, ein französischer Roman- und Jugendschriftsteller, ist mit dem Heiligen entfernt verwandt. Darauf führt Daniel-Rops in seinem Vorwort die Tatsache zurück, daß hier «Don Bosco so anders erscheint als in andern Biographien». Diese Lebensbeschreibung sucht gleichermaßen die Persönlichkeit und das Werk des großen Jugendapostels darzustellen. Wir begegnen dem Heiligen in der Armut seines Elternhauses und in den Schwierigkeiten seiner Laufbahn, angefangen bei den Quertreibereien seines Bruders über die Hindernisse bei der Wohnungssuche für seine «Halbstarken» bis zu den Widerständen römischer Kreise gegen die Gründung seiner «Salesianer». Die Erfolge Don Boscos entspringen ebenso wie die Sympathie, die ihm der Leser entgegenbringen wird, seiner liebenswürdigen Heiligkeit oder seiner heiligen Liebenswürdigkeit. Die Übersetzung des französischen Originals ist sorgfältig und gewandt, wenn auch Ausdrücke wie «Kate, Sbirren, Ordinierung der Schüler, Dimissorialien ...» wohl besser anders wiederzugeben wären.

Gustav Kalt

Roth, Paul: Opium für das Volk. Der Kommunismus: Theorie — Wirklichkeit — Weltgefahr. München, Verlag Pfeiffer, 1961, 189 Seiten.

Hier liegt ein ganz neues Buch über den Kommunismus-Bolschewismus vor uns, und zwar von einem Autor, der erst 36 Jahre alt ist, den Kommunismus von Jugend auf kennenlernte und später an seinem eigenen Leib spüren konnte; denn er ist der Sohn eines deutschen Diplomaten, der vor dem Zweiten Weltkrieg Konsul in Odessa war. 1944 geriet er in sowjetische Gefangenschaft und mußte

Persönliche Nachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Die «Semaine Catholique» (Nr. 45) veröffentlichte folgende Ernennungen:

Henri *Genoud,* Vikar in Freiburg (St. Nikolaus), ist vom Staatsrat des Kantons Waadt zum Pfarrer von Sainte-Croix gewählt worden. Daraufhin hat ihm der Bischof die kanonische Institution für diese Pfarrei erteilt. — Robert *Sallin,* Pfarrer in Prez-vers-Noréaz (FR), ist zum Vorsteher des Dekanates St. Udalrich ernannt worden. — Der bisherige Pfarrer von Sainte-Croix (VD), Maurice *Vauthey,* wird Pfarrer in Villarimboud (FR). — Firmin *Seydoux,* bisher Pfarr-Prior in Broc (FR), wird Rektor der Wallfahrtskapelle Notre-Dame des Marches (FR). — Gabriel *Angéloz,* bisher Vikar in Broc, wird Pfarrer von Corbières (FR) und wird mit der Arbeiterseelsorge im Greyerzbezirk betraut.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

fünf Jahre in Arbeitslagern des Kommunismus verbringen. Wer weiß, was das heißt? Nur einer, der dieses selbst mitgemacht hat, weiß das und kann von den «Segnungen des Kommunismus» schreiben und erzählen. Nach der Befreiung aus der Gefangenschaft studierte er eifrig Geschichte, Psychologie und Zeitungswissenschaft und promovierte 1954 in München mit einer These über die Sowjetpresse. Das Buch gliedert sich in drei Teile: I. Die kommunistische Theorie. II. Die kommunistische Wirklichkeit. III. Die kommunistische Weltgefahr. In den ersten zwei Teilen werden alle wichtigen Fragen des Lebens behandelt, alles vom Standpunkt des Kommunismus aus gesehen, z. B. Weltanschauung, Staat und Partei, Wirtschafts- und Sozialfragen, Recht und Gewalt, Propaganda und Agitation, Kultur und Wissenschaft, Untertan und Mensch, Glaube und Religion. Im dritten Teil wird die Machtergreifung des Kommunismus in Europa und Asien anschaulich dargestellt. «Koexistenz und Weltrevolution» bildet das letzte Kapitel. Am Schluß finden wir noch einen kurzen Bücherhinweis mit der christlichen Literatur über den Kommunismus. Dieses sehr lebendig geschriebene Buch dürfte manchem Referenten, der über die große Weltgefahr des Bolschewismus sprechen will, eine große Hilfe und Fundgrube von wichtigem Material sein.

P. Raphael Hasler, OSB

Betz, Felicitas: Das Kind auf dem Weg zum Heil. Anregungen für ein gläubiges Leben mit Kindern im ersten Jahrsiebent. München, Verlag J. Pfeiffer, 1961, 103 Seiten.

Eine Mutter gibt hier aus der Erfahrung mit eigenen Kindern heraus Anleitung, wie die religiöse Anlage des Kindes im ersten Jahrsiebent, anklingend an die Symbolnähe des Kleinkindes, entwickelt und es so auf die Frühkommunion hin erzogen werden kann. Der Hauptakzent ist auf eine dem Kirchenjahr folgende Personalbeziehung des Kindes mit Gott gelegt, und zwar auf eine Du-Beziehung, die die Pubertät überdauern und im ganzen Leben ihre Gültigkeit behalten darf. Ein willkommenes Geschenkbüchlein für junge Mütter!

Hedwig Weiß

Gillen, Otto: Bleibender Reichtum. Aus der Buchreihe der Aldus-Manutius-Drucke, Zürich/Stuttgart, Verlag Aldus Manutius, 1961, 47 Seiten.

Eine kostbare Gabe für Stunden der Muße und der Besinnung ist dieses feine Büchlein mit den Photodrucken meditierender, lauschender, lächelnder und singender Madonnen-, Engels- und Heiligenköpfe aus der Zeit der abendländischen Gotik. Wie sinnvoll weiß der Verfasser die Aussagekraft der einzelnen Bildnisse durch die in gemeißelter Sprache eingestreuten Texte zu verstärken und zu verdeutlichen! Bleibender Reichtum auch in unserer Zeit des durch materielle Überbetonung verarmten Herzens!

Hedwig Weiß

O selige Nacht in himmlischer Pracht. Mit 24 farbigen Weihnachtsbildern von *Schönermark*. München, Verlag Ars Sacra, Josef Müller, 1961, 54 Seiten.

In diesem Bändchen ist eine Auswahl der schönen, bekannten Weihnachtskarten von Schönermark zusammengefaßt. Jedes Bild ist mit entsprechenden Texten alter Weihnachtslieder, auch mit Gedichten von Angelus Silesius, Theodor Storm, Matthias Claudius, Christoph von Schmid, Felix Timmermans usw., begleitet. Das Büchlein ist hübsch ausgestattet, und es vermag in seiner Innigkeit Erwachsene und Kinder zu erfreuen.

M. F.

Die nächste Ausgabe

der «Schweizerischen Kirchenzeitung» muß wegen des Festes der Unbefleckten Empfängnis Mariens am 8. Dezember um einen Tag früher in der Druckerei fertiggestellt werden. Beiträge, die in dieser Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens Montag, den 4. Dezember, früh (Morgenpost!), in unsern Händen sein.

Die Redaktion

Hl. Josef mit Kind

Holz, bemalt, barock, Höhe 73 Zentimeter.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Mäntel

Regenmäntel OSA-Atmos und **Nylon.**

Übergangsmäntel in Gabardine. Loden u. Dralon.

Wintermäntel in schweiz. und engl. Qualitäten.

Wenn Sie sich den Mantel bei Roos kaufen, dann gönnen Sie sich das Bessere. Bestellen auch Sie sich eine Ansichtssendung oder besuchen Sie das Geschäft. Kaum eine Minute vom Bahnhof.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88

Zu verkaufen

Ölgemälde, antik, Christus am Kreuz, 123 × 61 cm
4 Kupferstiche: die vier Kirchenlehrer.
Adresse zu erfragen unter Nr. 3619 bei der Expedition der «SKZ».

Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER + CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Wegen Änderung der Kirchenbaupläne neue, einmanualige

7-Register-Orgel zu verkaufen.

Auskunft erteilt: **Kath. Pfarramt Allerheiligen, Zürich,** Wehntalerstraße 224, Telefon (051) 48 55 66 sowie

G. Schamberger, Orgelbau, Zürich 11/46, Schützenmatt 25, Telefon (051) 57 43 14 - 87 29 35.

NEUE BÜCHER

Hermann Leon, **Sieger im Alltag.** Wege zum persönlichen Gebet der Jungen. Ln. Fr. 5.90.

Karl Hermann Schelkle, **Die Petrusbriefe — Der Judasbrief.** Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Ln. Fr. 27.70.

M.-J. Stève, **Auf den Wegen der Bibel.** Mit vielen vorzüglichen Illustrationen. Ln. Fr. 37.45.

A.-M. Carré, **Ehelosigkeit — Berufung oder Schicksal?** Ln. Fr. 9.40.

Heinrich Suso Braun, **Kommt Gott an?** Radiopredigten Band VIII. Kart. Fr. 9.80.

Cuthbert Butler, **Das I. Vatikanische Konzil.** Zweite, von Hugo Lang überarbeitete Auflage. Ln. Fr. 26.—.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Antike Kruzifixe

Holz, bemalt:

gotisch,	Korpusgröße	70 cm
gotisch,	Korpusgröße	66 cm
barock,	Korpusgröße	182 cm
barock,	Korpusgröße	91 cm
barock,	Korpusgröße	70 cm
barock,	Korpusgröße	58 cm
barock,	Korpusgröße	28 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Gesucht
Fräulein
gesetzten Alters, zur **Mithilfe** in einem städtischen, modern eingerichteten Pfarrhaushalt.
Offerten unt. Chiffre B.S. 3617 an die Expedition der «SKZ».

LEONARDO
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Emmenbrücke LU
Telefon (041) 2 39 95

Für den Christbaum

elektrische Weihnachtsketten mit 16 Kerzli und einem Stern, gemischtfarbig oder uni crème, für Innen- od. Außenbeleuchtung, für 110—130 und 220 bis 230 Volt.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

HERZOGS liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.

Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.

Veston-Anzüge

kaufen Sie am besten bei Roos. Sie finden hier eine sorgfältig ausgewählte **Konfektion,** deren Stoffe speziell für Ihren Beruf ausgesucht sind. Und, was nicht genug geschätzt werden kann: Bei Roos werden Sie von qualifizierten Fachleuten bedient, die auf alle Ihre Wünsche eingehen können. Jedes Kleid verläßt das Atelier erst nach gewissenhafter Kontrolle.
Leisten Sie sich das Bessere und verlangen Sie eine Auswahlsendung von Roos oder kommen Sie im Geschäft vorbei; es sind nur ein paar Schritte vom Bahnhof.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2, Telefon (041) 2 03 88

Für Weihnachten!

praktisch schenken **Hüte** **Bérets** **Birets** **Kragen**

Chapellerie Fritz

Basel, Clarastraße 12, I. Etage, Telefon (061) 24 60 26

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Erstkommunion-Unterricht

von Pfr. F. Odermatt
vollständig neu umgearbeitete Auflage
32 Seiten Preis —.80

Erstbeicht-Unterricht

von Pfr. F. Odermatt
28 Seiten Preis —.70

Beide Unterrichtsbüchlein sind reich bebildert, in langer Praxis erprobt und von zahlreichen Seelsorgern empfohlen

VERLAG PAUL WIGET, SCHWYZ Tel. 043 3 21 59

GESCHENKE FÜR SCHWESTERN

Ronald Knox
Tage der Besinnung
Aus dem Englischen übersetzt von Wiborada M. Duft
277 Seiten. Leinen Fr. 16.80

Ein Mönch der Ostkirche
Aufblick zum Herrn
Zwiegespräch mit dem Erlöser
Aus dem Französischen übersetzt von einem Mönch des Klosters Chevetogne
150 Seiten. Ppbd. Fr. 9.80

Marie de l'Incarnation
Zeugnis bin ich Dir
Mit einer Einführung von Dom Albert Jamet
Aus dem Französischen übersetzt von einer Ursuline von Calvarienberg
280 Seiten. Leinen Fr. 18.80

Wiborada Maria Duft
Segne, Herr, die Kranken
2. Auflage. Mit 4 Bildtafeln. Ppbd. Fr. 6.80

Robert de Langeac
Virgo fidelis
oder der Wert des verborgenen Lebens
Eine geistliche Auslegung des Hohenliedes
Aus dem Französischen übersetzt von einer Ursuline von Calvarienberg, Ahrweiler
263 Seiten. Leinen Fr. 12.80

Robert de Langeac
Gott entgegen
Winke für das innerliche Leben
3. Auflage. Ppbd. Fr. 6.80

Der Herr klopft an
Der Winke 2. Teil
2. Auflage. Ppbd. Fr. 6.80

Benjamin Lejonne
Das Wunder von Turin
Josef Benedikt Cottolengo und das Kleine Haus der göttlichen Vorsehung
230 Seiten mit 11 ganzseitigen Fotos. Leinen Fr. 12.80

Jacques Delarue
Liebe sei Tat
Vinzenz von Paul als Vorbild heiligen Lebens
Leinen Fr. 7.80

RÄBER-VERLAG LUZERN

Das Haus für Priester-Kleider

Anzüge aus reinwollenem Stoff, leichte und schwere Qualitäten, Soutanen, Konfektion oder nach Maß, Wessenberger, schwarze Arbeitsblusen, Mäntel und Pelerinen in Loden, Gabardine, grau, graumeliert oder schwarz, Beltex-Hemden, schwarz auch für den Winter. Auf Wunsch Auswahlsendungen.

J. Sträßle, Priesterkleider, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Diarium missarum intentionum

zum
Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier
und haltbarer Einband

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

KIRCHEN-VORFENSTER

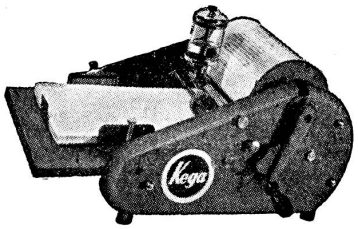
in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirm

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

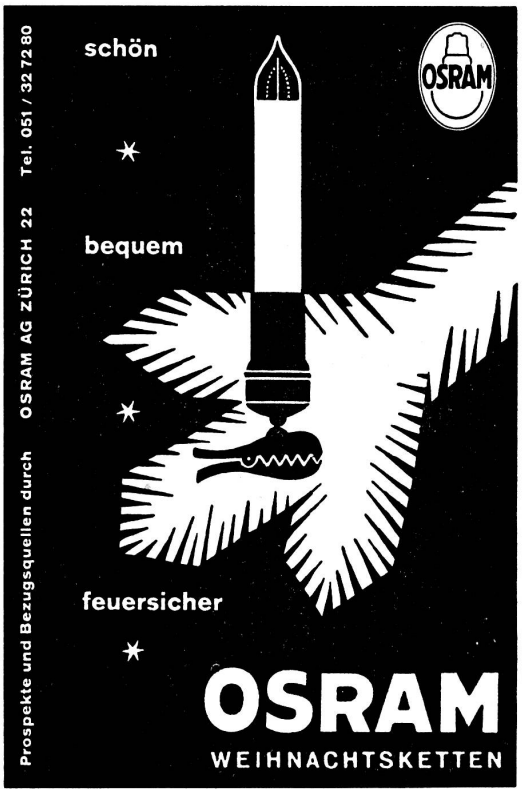
Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Spezialgeschäft

für Umdruckapparate
Vervielfältigungsmaschinen
Adressiermaschinen
Papierschneidmaschinen
Papiere — Schreibtische



OTTO WÄLCHLI
GRÄNICHEN AG Rütihofstraße 1246 Tel. 064 / 3 62 62
(Verlangen Sie unverbindliche Vorführung)



Neue Schallplatten

Reihe «Heilige Gestalten»

Petrus vor Gericht. Ein Hörspiel. Langspielplatte 25 cm. Fr. 20.—.

Augustinus. Ein Hörspiel. Langspielplatte 25 cm. Fr. 20.—.

Reihe «Biblische Lesung»

Das Buch Jonas

Eliezers Brautwerbung (Genesis Kapitel 24)
Beide Schallplatten 17 cm, je Fr. 9.—.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Kirchenglocken-Läutmaschinen
pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20